Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1930

53. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 16. Juli 1930. Nummer 29.

Mit Ihm.

Er der Herr, ich bin Sein Knecht
Was Er tut, das ist mir recht.
Ihm, dem Hirten, folge ich,
Er gibt Weid' drauf lab' ich mich.

Er führt mich zum frischen Quell
Und erquicket meine Seel';
Er führt mich an Seiner Hand
Sicher durch das ganze Land.

Auch ins Finst're — muß es sein
Führt Er — bin ich nie allein;
Er ist Stecken mir und Stab,
Wehrt Gefahren von mir ab.

Muß ich durch das Todestal
Fürcht' ich weder Schmerz noch Qual,
Denn Er richtet mir den Tisch
Voll mit Speisen schön und frisch.

Salbt mein Haupt mit heil'gem Oel
Und erquicket meine Seel'.
Und so ist mir niemals bang,
Er ist mit mir lebenslang.

Und so bleib ich — tu es gern —
Mit Ihm in dem Haus des Herrn.
Und nach dieser Lebenszeit
Mit Ihm bis in Ewigkeit!

F. C. Ortmann.

Die Zukunft der Kinder Gottes.

Es ist eine peinliche Lage in der wir uns befinden, wenn wir vor einem wichtigen Ereignis stehen und nicht wissen, wie es ausfallen wird, ob günstig oder nicht.

Auch wir, die wir den vergangenen Winter in Deutschland zugebracht haben, können davon erzählen. Das Ziel der meisten Mennoniten war Kanada und es schien so, als sei wenig Aussicht, dieses Ziel zu erreichen. Es war scheinbar nur ein Ausweg geblieben und das war Brasilien. wohin wohl niemand oder sehr wenige von den Mennoniten wollten. Doch endlich wurde auch nach Paraguay die Tür aufgetan, und man merkte sogleich, daß die Stimmung unter den Flüchtlingen mehr oder weniger gehoben ward, und manchesmal hörte man die Worte, die man auch hier in Kanada später gehört hat: Die Zukunft der Mennoniten ist Paraguay.

Nun ich kann und will darüber nichts sagen, weil ich glaube, daß wir als Kinder Gottes hier auf Erden mit keiner großen Zukunft mehr zu rechnen haben.

Solange wir in Rußland waren, glaubten wir, der Kommunismus sei schuld daran, daß sich die Sünde mit so riesenhaften Fortschritten entfalte, in anderen Ländern müsse es anders sein. Doch sehen wir, nachdem wir Deutschland etwas näher kennen gelernt haben und auch hier schon etliche Zeit sind, daß der Feind unserer Seele auch hier sein Werk nicht lässig treibet, wenn auch nicht in so greller Weise, so sucht er doch auch hier die Menschen durch Unzucht und durch die Lustbarkeiten dieser Welt immer weiter ins Verderben hineinzuziehen. Man sieht, wo man auch ist, daß die Sünde überhand nimmt, so daß ich glaube mit Recht sagen zu dürfen: Die Welt ist reif zum Gerichte. Doch wir wissen, daß der Herr vor dem Weltgerichte seine Brautgemeinde zu sich nehmen wird.

Wenn wir Matth. Kap. 24 lesen, so sehen wir, daß das Kommen des Herrn ganz nahe vor der Tür ist, denn wir wissen, daß sich beinahe alles schon erfüllt hat, was dort geschrieben steht und das, was wir noch nicht erfüllt wissen, z.B. V. 24 und 29 kann sich in etlichen Tagen erfüllen.

Und nun die Frage: Wie stehen wir zu dem Kommen des Herrn? Wir stehen vor dem wichtigsten Ereignis, das es je gegeben hat, denn von unserer Stellung in bezug auf das Kommen des Herrn hängt unsere Seligkeit ab. Wollen wir, die wir uns Kinder Gottes nennen, uns prüfen und fragen: Stehen wir wirklich da, als die Wartenden? Freuen wir uns auf das Kommen unseres Heilandes? Wenn ja, dann wohl uns. Wenn aber nein, was haben wir dann zu tun? In Phil. 2, 12 heißt es: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern." In Matth. 24, 42 sagt Jesus: „Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde Euer Herr kommen wird". V. 44: „Darum seid ihr auch bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr nicht meinet", und in V. 45—47 heißt es: „Welcher ist nun ein treuer und kluger Knecht, den der Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn also tun. Wahrlich, ich sage euch: er wird ihn über alle seine Güter setzen."

Möge der Herr geben, daß wir, die wir seine Kinder sind, stets wachend erfunden werden, und die noch nicht seine Kinder geworden sind, möchten sich auch in dieser letzten, so ernsten Zeit von unserem Heiland ziehen lassen.

Peter Dyck.

Wie sollen wir der Obrigkeit untertan sein?

Es freut mich, daß ich die werte Rundschau wie auch andere christliche Blätter lesen kann im Lichte der Heiligen Schrift. Es war mir aber besonders auffallend in der Rundschau, daß man sich der Armen Not erbarmt und ohne Ansehen der Person Zeugnisse von großer Einfachheit aber von tiefer Wahrheit aufnimmt und veröffentlicht. Ich will wagen, in meinen folgenden Zeilen die oben erwähnte Frage zu beantworten. Ihr werdet sehen, daß bei mir nicht viele menschliche Weisheit zu finden ist, sondern vielmehr mit Gideon sagen kann: Meine Freundschaft ist die geringste, und ich bin der Kleinste in meines Vaters Hause, ich war auch in keinem Prediger Seminar oder in irgend einer anderen höheren Schule, sondern soviel ich zu Jesu Füßen in den 1½ Jahren, seit Er mich aus Gnaden erlöst hat, gelernt habe, und ich nur in derselben einfachen Weise, doch mehr Gottes Wort reden lassen will, um die oben erwähnte Frage zu beantworten. Wenn ich sollte etwaige Fehler machen, möchte ich den Leser bitten, nicht zu vergessen, daß ich kein geübter Schreiber bin (wie schon vorher erwähnt), sondern trachte die Wahrheit zu bezeugen. Pilatus fragt den lieben Herrn Jesu: „Was ist Wahrheit?" Die Schrift bezeugt uns doch wunderbar, daß dieselbe uns frei macht.

Petrus gibt dem Apostel Paulus die Ehre, indem er sagt, es sind in seinen Briefen, die er nach der Weisheit, die ihm gegeben ist, geschrieben hat, etliche Dinge schwer zu verstehen, welche die Ungelehrigen und Leichtfertigen verdrehen, wie auch die anderen Schriften, zu ihrer eigenen Verdammnis. Wegen eitler Ehre und schändlichen Gewinns willen predigen viele das teuerwerte Wort, in Römer 13, Titus 3, 1. Petri 2, 13—17, gar anders den lieben Menschen und schreiben darüber in verschiedenen Blättern, als es wirklich in der Schrift gegeben ist. Sie ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, besonders in diesen Endtagen, wo der Geist der Gemeine sagt: Hie ist Geduld und Weisheit der Heiligen. Und auch Paulus durch denselben weissagt und spricht: daß die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eignen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jucken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden, und sich zu den Fabeln kehren, und damit die leichtfertigen Seelen an sich reißen, und nur Rotten machen, die keinen Geist haben, und einhergehen in selbstgewählter Geistlichkeit, aber die Kraft Gottes verleugnen sie, und weissagen falsch zu dem Volk, wie zu Israels Zeiten. Ja sie sagen, gebt nur, und wenn sie nicht mehr bekommen, dann predigen sie, es müsse Krieg kommen, aber sie schinden dem Volk die Haut ab, und das Fleisch von ihren Beinen, und wenn die Haut abgezogen ist, dann zerbrechen sie ihnen die Beine. Der Herr aber sagt, ihr Gesicht soll zur Nacht, und ihr Wahrsagen zur Finsternis werden, und zur Zeit und Not, wenn sie schreien, werde ich mein Angesicht vor ihnen verbergen. Auch durch Hesekiel sagt er: Ihr fresset das Fett, und kleidet euch mit Wolle, und schlachtet das Gemästete, aber die Schafe wollt ihr nicht weiden, der Schwachen wartet ihr nicht, die Kranken heilet ihr nicht, Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holet ihr nicht und das Verlorene suchet nicht, **sondern streng und hart herrschet ihr über sie,** daß meine Schafe essen müssen, was ihr mit euren Füßen zertreten habt, und trinken, was ihr mit euren Füßen trübe gemacht habt. Dieses meint ja eine mangelhafte Lehre, weil man sie nicht zum rechten Born bringt, sondern reicht ihnen fälschliche Speisen dar. Darum glauben alle ernsten Kinder Gottes, daß es mit uns Heiden gerade so zu Ende geht, wie mit dem Volke Israel. Alle rechten Propheten und Kinder Gottes mußten und müssen viel leiden und verfolgt werden um der Wahrheit willen. Den Prophet Micha schlugen sie auf den Backen und sprachen; sollte Gottes Geist nicht durch uns geredet haben? Aber Gott sagt: Und wenn sie sich alle aneinanderhängen, so will ich sie doch hinabstoßen, um ihres Unglaubens willen, und des falschen Weissagens willen. Besonders für die letzten Tage weist die Schrift uns ernst darauf hin, daß wir uns nicht täuschen oder verführen lassen sollen mit so viel Fragen und Meinungsverschiedenheiten der Menschen, die da nur Trennung anrichten, weil Gottes Geist nicht bei ihnen wohnt, sondern man trachtet nur nach hohen Dingen dieser Welt, wie man Tausende Dollars zusammenbekommt, um den Herren Predigern Motorräder und Automobile zu kaufen. Der einzige Ruf an alle Christen ist: Es ist immer Not vorhanden im Werk Gottes, gebt Geld, spendet Hilfe, aber leider so wenige sind, die da schreien und rufen möchten: **„Helft beten für die Geschwister in der Trübsal in dem höllischen Rußland".** Oft verurteilt man sie unbarmherzig, als die Gestraften und von Gott Geplagten, weil sie ihr Vermögen nicht den Predigern zur Verfügung gestellt haben, und jetzt der „Obrigkeit widerstreben" und damit ein göttliches Urteil über sich ziehen, wie ich in einem Bericht vor etlichen Tagen gele-

sen habe in einem christlichen Blatt, „Täuferbote" genannt, Nummer 3, herausgegeben in Wien, Oesterreich, von einer christlichen Gemeinschaft, die nach menschlicher Schätzung über 9 Millionen Mitglieder zählt. Dort äußert man sich über die Geschwister in Rußland, indem man etliche Fälle anführt, wo sich einzelne Geschwister etwas zuschulden kommen ließen, und wie schon oben erwähnt, der Obrigkeit nicht untertan sind, und man betrachtet es als eine göttliche Zucht, so daß Gott die Bolschewisten senden mußte, daß sie an seinen Kindern ein unbarmherziges Gericht ausüben. Es wurde in demselben Blatt noch einmal auf diese Aeußerungen hingewiesen mit folgendem Inhalt: „Was in unserem Blatt unter „Zeichen der Zeit" über andere Seiten der Gerichte in Rußland aus wahrheitsgetreuen Quellen geschrieben worden ist, sollten doch alle die unbedingt wissen und beachten, die zu einer „wuchtigen Kundgebung" gegen den Bolschewisten-Verfolgungswahnsinn meinen, allzuschnell aufrufen zu müssen, ob die Christenverfolgungen in Rußland alle wirkliche Christenverfolgungen sind."

Lieber Leser, Bruder, Schwester, wollen auch wir bei dieser Frage stehen bleiben u. bezweifeln, ob es Christenverfolgung ist, oder Gottes Strafe für die Uebertretung gegen die gottlose Obrigkeit, oder wollen wir uns diesen Gedanken näher betrachten laut Gottes Wort? In den vorher angegebenen Bibelstellen, wo Paulus in Römer 13 gleich von Anfang schreibt: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet, wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen. Was wollen wir sagen? Haben die lieben Geschwister gesündigt laut diesen zwei Versen, weil sie Gott nicht absagten und sich der Ungerechtigkeit angeschlossen haben, laut Aufforderung der Obrigkeit, und haben lieber die Schmach Christi erwählt, als die Herrlichkeit Aegyptens (Rußlands)? Ich sage nimmermehr, sondern höret weiter im 3. Vers, denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes, so wirst du Lob von derselben haben. Aber was bedeutet das, daß man in dieser Zeit für das Gute kein Lob, sondern Schmach und Tod empfängt? Gottes wunderbare Verheißungen, die er geweissagt hat durch alle Propheten und Apostel gehen in Erfüllung. Er sagt: es wird einer aufsteigen (Obrigkeit), der wird den Höchsten lästern, und die Heiligen des Höchsten zerstören und wird sich unterstehen Zeit und Gesetz zu ändern. Daniel 7. Warum zerstört er sie? Weil sie ihm widerstreben, und weiter: und er wird heucheln und gute Worte geben dem Gottlosen, so den Bund übertreten. Dan. 11, 31—33, aber das Volk, so ihren Gott kennen, werden sich ermannen und es ausrichten. Hier nehmet wahr, alle Kinder Gottes, die ihr euren Gott bekennet, in diesem Vers ist schon unsere Frage gelöst, dem Gottlosen, der den Bund übertreten hat, werden gute Worte gegeben, weil man sagt, sie sind es ja schuldig, weil sie der Obrigkeit widerstreben. Es würde mich nicht im geringsten überraschen, einen Bericht zu bekommen, daß solche „moderne Prediger" sich dieser gottlosen Obrigkeit angeschlossen haben und helfen, Gottes Volk zum Tode zu verurteilen, Mark. 13, 12, und meinen damit Gott einen Dienst zu tun. Aber das Volk, das seinen Gott kennt, wie unsere lieben Geschwister in Rußland, die nicht einwilligen in den bösen Rat, und ihrem Nächsten keine Gewalt tun, und ihrem Gott nicht absagen, sondern sie sind von denen, die sich „ermannen" und ausrichten, was der Herr befohlen hat. Diese sind die Verständigen im Volk (aber nicht in den Augen solcher Prediger), welche andere lehren, darüber sie auch fallen durchs Schwert, Feuer, Gefängnis und Raub eine Zeitlang, auf daß sie bewährt, rein und lauter werden, wie das feinste Gold, das bewährt ist im Ofen des Elends, und im 36. Vers heißt es; es muß geschehen, was beschlossen ist.

Ich möchte weiterfahren mit dem Gedanken des Widerstrebens gegen die Obrigkeit. Laßt uns einen Blick machen durch den Neuen Bund, ob alle Apostel und Jünger Gottes der Obrigkeit immer gehorchten, oder derselben widerstrebten, und Gott mehr gehorchten, indem sie ihm die Ehre gaben, die ihm auch gebührt, wie auch Paulus in Römer 13, 7 sagt: Gebet dem Schoß, dem Schoß gebührt, Zoll dem Zoll gebührt, Furcht dem Furcht gebührt, Ehre dem die Ehre gebührt. Petrus und Johannes wurden vor den hohen Rat (Obrigkeit) geführt, und ernstlich bedreut, hinfort keinem Menschen von diesem Namen zu sagen, was auch heute der Fall ist und verlangt nur, daß man Gott gänzlich absagen soll und in die Kommuna eingehen und sich lustig machen an fremden Gut, dann sollen sie leben. Petrus und Johanens sprechen: Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht seit, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott? Warum waren diese lieben Apostel der Obrigkeit nicht untertan? Petrus sagte und bestätigte es deutlich: **man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.** Da sie aber ihr Zeugnis hörten, ging's ihnen durchs Herz, Apg. 5, 33 und dachten sie zu töten. Vor diesem Töten fürchtet sich unser modernes Christentum, deshalb predigt man auch, man muß der Obrigkeit in allem untertan sein, auf daß man anerkannt wird, und von ihr dadurch Schutz sucht, und Gottes Verheißung ruhig beiseite stellt. Die Apostel aber dagegen, als sie solches Bekenntnis ablegten, wurden sie gestäupt und gingen doch fröhlich von des Rats Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, **um seines Namens willen Schmach zu leiden.** Hier können wir deutlich verstehen das Wort in Titus 3, 1, daß man der Obrigkeit sowie den Fürsten untertan und gehorsam sein soll, zu allem guten Werk bereit sein. Fragen wir uns einmal: Ist das ein gutes Werk in Rußland, wo man Gott verleugnet und öffentlich verschmäht, und ausrottet alles, was göttlich ist, dem Nächsten sein Gut raubt, und das Schlimmste, daß man Gott unseren Vater, absagen und sich aller dieser Ungerechtigkeit anschließen soll. Können wir, oder sollen wir das tun? — Nimmermehr, und wenn alle Welt, und alle Prediger und Pastoren aufstehen und sagen, Gottes Wort sagt so und so, so bleibt es doch eine tiefe Wahrheit, daß wir Gott treu bleiben sollen, und uns nicht teilhaftig machen der unfruchtbaren Werke, sondern ihnen aufrichtig u. ohne Zweifel widerstreben und bezeugen ohne Furcht und Zagen, daß Gott war und ist und bleibt in Ewigkeit, welches auch Petrus und Johannes Sinn war, und haben noch eine Wolke von solchen Zeugen wie Daniel, den treuen Knecht Gottes und seine 3 Freunde, die des mächtigen Königs Nebukadnezars Gebot widerstrebten, und ihr Leben nicht verschonten, wie alle andere treuen Kinder Gottes, die da Glauben gehalten haben.

Wie wollen wir verstehen die wunderbare Offenbarung, die der liebe Gott Johannes gegeben hat auf der Insel Patmos, was in den letzten Tagen kommen soll, und wir mit unseren offenen Augen sehen können, was alle Propheten gelüstete zu sehen, und konnten nicht. Aber wir sehen es in Erfüllung gehen, wie es in der Schrift geschrieben steht, und kein Tüttel fehlen von allem was beschlossen ist. Johannes sah ein Tier (Obrigkeit) aus dem Meer (Völkermeer) steigen usw. und es machte, daß die Kleinen ünd Großen, die Reichen und Armen, die Freien und Knechte, allesamt sich ein Malzeichen gaben an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn, und demselben Tier ein Bild machten, und es anbeteten, und machte, daß welche nicht des Tieres Bild anbeteten, getötet wurden. Also alle, die sich dieser Obrigkeit und ihrem Gebot widersetzen, werden getötet, was wollen wir sagen? Wollen wir Menschen mehr gehorchen als Gott? Wenn diese modernen Kunstprediger sich erdreisten in christlichen Blättern zu schreiben und zu predigen, man muß den Bolschewisten untertan sein, o Geschwister, dann laßt uns unsere Häupter erheben, den Anfang vom Ende sehen wir, und das Wort sagt: Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise, denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbaret werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, welche heute noch unter dem Namen „Christ" umhergehen und die Menschen verführen und predigen, dies muß man halten und jenes lassen. Dieselben werden auch in demselben Eifer predigen, daß man das Malzeichen des Tieres annehmen muß, daß es doch kein Verbrechen und Gott sagt in seinem Wort: der Obrigkeit muß man untertan sein. Aber der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, die da haben angebetet das Bild, und das Malzeichen seines Namens angenommen, und auch alle, die jetzt im Anfang der Trübsal sich von Gott wenden, und Ihn absagen und dieser Ungerechtigkeit sich anschließen, ohne Unterschied, rPediger oder iMtglied, Mennonit oder Baptist, Evangelischer oder Katholik, alle, die sich heute trösten mit vergeblichen Worten. Das Wort sagt: hier ist Geduld der Heiligen, hie sind die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum. Offbg. 14, 12. Laßt uns aufwachen vom Schlaf, denn der Herold des Morgens steht vor der Tür, und redet zu uns durch alles dieses, damit wir nicht unwissend bleiben, sondern ablegen alle Werke der Finsternis, und dastehen im Beten und Flehen Tag und Nacht für uns und alle Heiligen, besonders für die Lieben in Rußland, die da unbarmherzig dahingerafft werden. Niemand will sich ihrer annehmen, selbst der Völkerbund nicht, trotzdem der gewesene Präsident der Baptistischen Denomination gesagt hat, „in den Zimmern des Völkerbundes schwebt der Herr Jesus", aber wir sehen, daß es ein bitterer Betrug ist. Darum liebe Geschwister und Freunde und alle Leser, daß uns unsere Geschwister in dieser Trübsal nicht als die Geplagten und Gestraften von Gott betrachten, sondern laßt uns glauben, daß es Gottes wahrhaftige Verheißungen sind, und alles muß geschehen, wie Er es beschlossen hat, und die Stunde der finsteren Mächte ist gekommen, daß die Heiligen in ihre Hände gegeben werden eine kleine Zeit, auf daß offenbar werde, wer an Gott glaubt und Ihm dient, und wer nicht.

Darum laßt uns Gutes tun an denen, die es nötig haben, und unsere Zeit nicht verlieren mit Rottenmachen und Geldsammeln für Motorräder kaufen denen, die doch nur umherreisen und Filme aufnehmen, und den heutigen Gemeinden vortragen, um sie noch beisammen zu halten, so wie Aaron dem Volk ein goldenes Kalb machen mußte. Sie wollten sehen, wem sie dienen. Laßt uns nicht so unserem Gott dienen und vertrauen, sondern laßt uns beten, beten Tag und Nacht und wahrnehmen die wunderbaren Worte dieses Dichters:

Fleht, Brüder, fleht, die Zeit enteilet,
Fleht, Brüder, fleht, und nicht verweilet.
Die Turmuhr kündet's weit und breit,
Wir knien am Rand der Ewigkeit.

Singt, Brüder, singt, der Feind muß weichen,
Singt Brüder, singt, merkt auf die Zeichen:
Der König kommt, drum kämpft vereint,
In Herrlichkeit Er bald erscheint.

Wacht Brüder, wacht, dei Nacht beginnet,
Wacht Brüder, wacht, die Zeit verrinnet.
O wacht, es kommt die Zeit der Not,
Es gilt hier Leben oder Tod.

Seht Brüder, seht, die Berge beben,
Seht Brüder, seht, die Toten leben!
Der Bräut'gam kommt, drum steht bereit,
Es gilt die lange Ewigkeit.

Ein aus Gnaden erlöstes
Kind Gottes.

Reiseprogramm für Missionsgeschwister Peter W. Penners von Indien zum Besuch in unsern Gemeinden in Manitoba.

(Nachdem die Geschwister im südwestlichen Teil von Manitoba gewesen sind.)

Juli 18. Freit. vorm. Lowe Farm
Juli 18. Freit., nachm. Rosenort bei Morris

Juli 19. Sonnab., Riverville
Juli 20. Sonntag, Arnaud und St. Elizabeth.
Juli 21. Mont., Grünthal.
Juli 22. Dienst., Steinbach und Umgegend.
Juli 23.—25. Mittw., Donnerst. u. Freitag, Winnipeg und benachbarte Orte.
Eingesandt von B. Ewert.

Reiseprogramm für Rev. H. R. Voth, zum Besuch in unsern Gemeinden in Manitoba..

Juli 18. Freit., Lowe Farm.
Juli 19. Sonnab., Bloomfield,
Juli 20. Sonnt., vorm. Pl. Coulee,
Juli 20. Sonnt., ab., Rosenfeld,
Juli 21. Mont., bei Rev. D. Schultz u. Umgegend.
Juli 22. Dienst., Gnadenthal,
Juli 23. Mittw., Rosenort,
Juli 24. Donnerst., Reinland,
Juli 25. Freit., Hochfeld,
Juli 26. Sonnab., frei,
Juli 27. Sonnt. vorm., Winkler.
Juli 27. Sonnt. ab., Herold Gem.
Juli 28. Mont., Manitou,
Juli 29. Dienst., Crystal City.
Juli 30. Mittw., Homefield,
Juli 31. Donnerst., Lena,
Aug. 1. Freit., Whitewater,
Aug. 2. Sonnab., Fahrt n. Arnaud,
Aug. 3. Sonnt., St. Elizabeth,
Aug. 4. Mont., Arnaud,
Aug. 5. Dienst., Grünthal,
Aug. 6. Mittw., Steinbach,
Aug. 7. Donnerst., Chortitz,
Aug. 8. Freit., Riverville.
Eingesandt von B. Ewert.

Aus der Verbannung.
Den 26. Mai 1930.

Daß ich Ihnen einmal aus dem Tannenwald im hohen Norden schreiben würde, hätte ich wohl nie gedacht. An dem Grabe unserer lieben Entschlafenen habe ich heute einmal ein stilles Plätzchen gefunden, wo ich Ihnen schreiben kann. Ich kann mich fast nicht dazu aufschwingen, in der überfüllten, unruhigen Baracke Briefe zu schreiben. Wir sind nun schon bald 2 Monate hier, nun will ich sehen, ob ich den Brief nicht fertig haben kann, bis zur Eisenbahn-Haltestelle gegangen wird.

Von menschlicher Seite aus betrachtet, ist unsere Verbannung von Hause, die Fahrt während einer Woche hierher unser Wohnen, Leben und Arbeiten hier, ein Kette von Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit, Lüge und Betrug. Aber wir wissen, daß unser Gott, unser liebender himmlischer Vater hinter — oder besser — über den Menschen steht. Und uns steht es fest, daß Er uns diesen Weg geführt hat. Und doch empört sich oft alles in mir bei solchen Demütigungen und Ungerechtigkeiten. Oft denkt man, es nicht länger ertragen zu können. Das Ende wird sein: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. Und ich glaube, ich weiß schon etwas, warum ich hierher mußte. Könnte ich doch lernen, was ich sollte und das Examen bestehen! — Sie, liebes Tantchen, und Ihr andern Lieben dort, betet ja auch für uns und für mich besonders, nicht wohl? Wie mich dieses Bewußtsein oft tröstet! — Wir durften ja noch 30 Pud an Kleidern, Wäsche, Eßwaren und Kochgeschirr mitnehmen und bekamen auch 24 Stunden zum Einpacken. Aber uns kam es so unerwartet, denn die „Bednjaki" (Armen) in unserer Kolonie hatten einstimmig (gegen 3 Stimmen) beschlossen, uns nicht hinauszuschicken. (Das Protokoll ist gefälscht worden) und uns gerade hatte man ja schon einmal im Frühling 1929 ausgesiedelt. In unserm Hause blieb niemand zurück und so ist fast alles in ihren Händen geblieben. Wenn man sich etwas hätte besinnen können, was man mitnehmen und was man dalassen sollte! Aber man hatte ja keine Ahnung, wo man uns hinschicken würde, wenigstens rechnete man damit, wieder unter Menschen zu kommen. Nein, daß man uns in solche Wildnis schicken würde, daran hatten wir nicht gedacht; vielmehr dachten wir sehr stark daran, daß die Reise von Moskau nach Sibirien gehen werde. Als dann der Zug auf die Nordbahn abbog, war die Enttäuschung bei vielen sehr groß.

Wir fuhren wie Verbrecher unter strenger Bewachung. 3 Mal während der sechstägigen Fahrt wurden wir auf 7. Min. hinausgelassen. Es war schrecklich! Waren 40 Pers. im Waggon und durften oft nicht einmal die beiden kleinen Fensterchen öffnen. Täglich bekamen wir einoder zweimal einen Eimer Kochwasser. Auch mit dem kalten Wasser war man so sparsam, daß das Waschen des Morgens schon ein Luxus war, den man sich nicht jeden Tag erlauben durfte und trinken mochte man auch nicht mehr davon, wenn sich erst die schmutzigen Zipfel der verschiedenen Schafspelze unserer russischen Leidensgefährten darin gebadet hatten. Einmal reichte uns ein mitleidiger Schmierer einen Eimer Wasser durchs Fensterchen, trotz Schreiens des Soldaten, der zum Glück nicht in der Nähe war und es so nicht verhindern konnte. Auch frischgefallenen Schnee reichte man uns hinein. Alle Leute zeigten Teilnahme, außer denen von den drei Buchstaben. Der Herr hat geholfen, niemand wurde ernstlich krank.

Am allertraurigsten war das Ankommen hier. Nie, nie werde ich's vergessen, wie wir da bei unsern Sachen auf dem Schnee saßen und dann in dem unheimlichen Wald durch tiefen Schnee die 10 Kilom. zu unsern Baracken wateten. Ich übrigens fuhr die größte Strecke mit einigen kleinen Kindern. Im Walde gingen viele sehr schmale Wege nach allen Richtungen; an einigen Punkten standen Soldaten und kommandierten die Fuhrleute hier oder dorthin. Das war ein Heimkommen! — So dunkel hat es vor mir wohl noch nie ausgesehen als damals als wir in die kalte stockfinstere Baracke kamen, die sich schnell mit allen Nationalitäten unseres Rayons füllte, alles schrie und schimpfte durcheinander, ein jeder war nur bemüht, einen Platz auf den Seitenbrettern zu erobern. Jemand bekam mit der Zeit Feuer im Ofen, auch eine Teemaschine kam zum Vorschein, wir taten Schnee hinein und nach einer kleinen Weile hatten wir Kochwasser und konnten uns etwas erwärmen. Unsere Bettsachen und Proviantkörbe waren auf der Station geblieben. Nachdem wir unsere nassen Kleider etwas getrocknet, legten auch wir uns nieder und konnten auch schlafen. Ein paar Lichtreste aus dem Waggon beleuchteten uns. Manche sind die Nacht und den andern Tag noch herumgeirrt im Wald bis sich die Familien zusammengefunden. Erst am andern Abend kam auch unser Vater und holte uns ab in die Baracke wo wir jetzt sind.

Hier wohnen wir nun 77 Mann in einem Raum von 30 bei 27 Fuß. Auf jeden kommt ungefähr ein Kubikmeter Luft, da können Sie sich vorstellen in was für Luft wir leben. Unsere Familie ist bis jetzt, Gott sei Dank noch gesund, die Kinder sind sehr munter. Aber Kranke können nicht genesen. In einer Familie waren 4 Kinder sehr schwer krank. Die 15jährige ging zuerst heim nach schwerem, dreiwöchigem Leiden. Der Dreijährige ist nun schon 6 Wochen schwer krank, so daß er sich kaum rührt, keine Bedürfnisse hat und nichts genießt. Allen tat der Rücken und das Genick so sehr weh, daß sie bei der geringsten Bewegung die heftigsten Schmerzen haben, dann erkrankte noch die 12jährige und der 1½jährige. Keine ärztliche Hilfe, keine Möglichkeit, sie auch nur zu pflegen. An allem fehlt's und das Schlimmste — die Unruhe und die Luft in der Baracke. Die Aelteste war meistens besinnungslos, hatte aber doch oft lichte Augenblicke. Wie sehnsüchtig verlangte sie immer und immer wieder nach Hause. Einmal sagte sie zu mir: „Ich will nicht hier liegen, ich will zu Hause am Berg liegen und Veilchen in der Hand halten." Und als der Papa ihr einmal sagte: wir werden bald alle nach Hause fahren, da schaute sie ihn so schmerzlich an und fragte: Haben wir denn noch ein Zuhause? Diese Heimatlosigkeit empfinden unsere Kranken so ganz besonders. Die andere unserer lieben Entschlafenen (ihr Vater ist seit Februar in Simbirsk im Gefängnis), sang zwei Tage vor ihrem Heimgang, „Wenn ich den Wand'rer frage" besonders die Worte: „Ich kann nicht nach Hause, hab' keine Heimat mehr!" ......

Das Begräbnis war in mehr als einer Hinsicht traurig. Die heiligsten menschlichen Gefühle werden hier auf Schritt und Tritt aufs tiefste verletzt. Während wir so von dem Wüterich vom Grab vertrieben wurden, mußte ich an die Worte Davids denken: „Der Herr hat es ihm geheißen." Keine Andachten, kein Gesang ist in den Baracken erlaubt. Auch unser Bibellesen wird so selten, es ist nur ein Fenster und da weiter unten ist's so dunkel, daß man, wenn man etwas sehen will, die Lampe anzünden muß. Nun, jetzt ist's auch hier schön warm und alles ist draußen. Unsere Väter, die gesund sind, müssen die Woche hindurch auswärts auf Arbeit sein, auch die Mädchen mußten letzte Woche schon auf der Station Stämme schälen. Die anderen müssen hier arbeiten; Holz sägen, spalten und aufschichten, dann Tannenäste, Späne und anderes Holz zusammentragen und anzünden. Es kostet so sehr Kleider und Schuhzeug.

Ich mit meiner Tochter wirtschaften und habens immer druck. Das tägliche Kochen, Brotbacken, dann Wäschewaschen und beständig Räumen und Suchen; alles was man eben aus der Hand gelegt hat, ist weg, oft für eine ganze Woche. Und doch haben wir es so gut gegen andere. Die Baracken haben Bretterfußboden und Decke, ein ordentliches Dach und Bodenraum. Wir Deutsche, Mennoniten und Lutheraner, sind zusammen mit noch einigen Estenfamilien in 4 Baracken ganz nahe zusammen. Das Wasser ist ganz nahe im Flüßchen (roh aber nicht trinkbar, es ist ganz braun), haben eine Badeanstalt, wo wir uns wöchentlich bereinigen können. Mit Holz brauchen wir auch nicht zu sparen. Lebensmittel haben wir noch von Hause und bekommen hier für Geld Mehl, Grütze, Salzfische, auch etwas Zucker. Aber Milch und Eier sind nicht zu haben, auch Kartoffeln haben wir nicht, aber dafür Sauerkraut. —

Der Bogen geht zu Ende und ich habe nur von uns geschrieben. Ich möchte doch auch so gerne wissen, wie es Ihnen geht. An alle die herzl. Grüße. Es küßt Sie vielmals

......

Deutsch Wymyschle, Polen,
den 1. Juni, 1930.

Ich will wieder versuchen, der Rundschau ein paar Zeilen auf den Weg mitzugeben. Im letzten Bericht bemerkte ich, daß wir ausschauten nach einem Regen, und welcher auch nicht lange ausblieb und unsere Felder durchnäßte; so begann auch alles schön zu wachsen, sodaß das Wintergetreide auch gut aussieht. Gegenwärtig fehlt es jedoch wieder sehr an Regen. Wir wollen hoffen, daß unser himmlischer Vater uns bald einen Regen senden wird.

Am 29. Mai erhielt unsere Stadt Gombin einen Ehrengast, nämlich unsern Staatspräsidenten, Herrn Professor Ignac Moscicki, wozu unsere Stadt auf schönste mit Tanengrün geschmückt war.

Den 1. Juni hatten wir zu Dt. Wymyschle ein Abschiedsfest für die Gruppe welche nach Paraguay auswanderte. Sie verließen uns mit dem Worte: Aufwiedersehen, wenn nicht hier dann droben beim Herrn.

Zu berichten ist noch, daß unser Onkel Heinrich Wohlgemuth noch immer bedenklich krank darniederliegt. Bis jetzt ist noch keine Hoffnung auf Besserwerden. Frau Gottlieb Polnau auf Alfons ist auch erkrankt und leidet an Leber, Nieren und Magen, so daß die Aerzte ihr auch wenig helfen können. Am 27. Mai kehrte beim Schreiber dieses ein Töchterlein Martha ein. Mutter und Kind sind wohl, wofür wir unserm Schöpfer viel Dank schuldig sind.

Lieber Bruder Bernhard, habe Dank für deine Briefe und für den Bericht in der Rundschau. Schreibe nur öfters und sei nur mutig und unverzagt und blicke nur auf Jesum.

Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß aus der Ferne an den Editor und an alle, die sich unser erinnern.

Erich und A. Ratzlaff.

Fairmount Villa, Octacamund,
Indien, den 10. Juni 1930.

Lieber Bruder Neufeld!

Ehe ich etwas für die Rundschau-Leser über die Missionsarbeit berichte, möchte ich herzlich für die pünktliche Zusendung der Rundschau und Jugendfreund danken. Wir sind durch diese Blätter oft reichlich gesegnet worden. Der l. Herr vergelte es Euch!

Die Missionsarbeit geht voran. Auch im vorigen Jahre sind wir reichlich gesegnet worden. Es durften in unserm Felde 510 neubekehrte Seelen durch die Taufe der Gemeinde hinzugetan werden. Wir haben gegenwärtig eine Mitgliederzahl von nahe 5000. Die eingeborenen Arbeiter haben sich bemüht, Seelen für Jesum zu gewinnen und ihr Bemühen ist nicht vergebens gewesen. Auch in diesem Jahre zeigt sich auf manchen Stellen ein reges Verlangen nach mehr Licht. Die Verhältnisse sind in letzter Zeit ganz anders geworden. Das Kastenwesen verliert immer mehr seinen Einfluß. Die Bibelfrauen haben jetzt überall offene Türen. Immer wieder erzählen sie, wie ganz anders sie von den höheren Kasten behandelt werden. Ja, Indien ist im Laufe der Zeit sehr voran geschritten. Vieles hat die christliche Religion dazu beigetragen. Besonders ist es die Jugend, welche sich heute nach mehr Bildung umsieht. Auch in unserm Felde haben wir jetzt eine Anzahl Dorfsschulen. Außer den christlichen Kindern kommen auf manchen Stellen auch die Kinder der Sudras. Hier lernen sie nicht nur lesen und schreiben, sondern unser Bestreben ist immer ihnen das Wort Gottes zu lehren. Wir haben oft gestaunt, wie viele Bibelverse und Lieder diese Kinder auswendig lernen können.

Eine heidnische Mutter erzählte, was sie mit ihrem Sohne erfahren habe. Dieser besuchte auch die Dorfschule. Eines Tages sollte in ihrem Dorfe ein großes Götzenfest gefeiert werden. Bei solchen Gelegenheiten legt man stets das Beste an. Auch für diesen Jungen hatten die Eltern neue Kleider angefertigt, er aber weigerte sich, dieselben anzuziehen. Durch dieses Verhalten wurden die Eltern erzürnt, aber trotz ihrer Drohungen blieb der Junge fest und sagte: Ich brauche keinen Götzendienst, denn ich bete Jesum an und dieses genügt mir. Solches sind Früchte der Dorfschulen.

In der Kostschule hatten wir 63 Schüler. Es war nicht leicht, für diese Schar zu sorgen, aber der liebe Herr hat stets wunderbar geholfen. Von den Kostschülern wurden im Laufe des Jahres 15 bekehrt. So sind nun von den 63 Schülern 33 Mitglieder der Gemeinde. Natürlich gibt es da noch manche Schattenseiten mit den Kindern, aber wir freuen uns sagen zu können, daß der Lichtseiten mehr sind. Wir sind nach Indien gekommen, um zu dienen und in dieser Arbeit haben wir reichlich Gelegenheit dazu.

Was uns persönlich betrifft, so haben wir auch alle Ursache dankbar zu sein. Trotzdem wir schon so lange in diesem Lande sind, erfreuen wir uns noch immer recht guter Gesundheit. Ja, der Herr ist stets so gut zu uns gewesen, Ihm die Ehre!

Betet für die Arbeit, sowie auch für uns.

Grüßend, Euer Bruder in Christo
A. J. Hübert.

Von Sooriapett, Indien.

Schon lange hat es mich gemahnt, den lieben Lesern der Rundschau etwas aus der Arbeit im Krankenhause mitzuteilen. Ich weiß, in Canada sowie in Amerika sind manche teure Geschwister, welche uns persönlich kennen. Ja nicht nur allein diejenigen, die uns kennen, sondern die Erfahrung hat es uns gelehrt, daß auch solche Lieben die uns nicht persönlich kannten, für uns gebetet und auch mit ihren Gaben geholfen haben. Nun ja, ich möchte den lieben Lesern etwas aus der Arbeit unter den Kranken erzählen. Dazu werde ich wohl meistens die teuren Schwestern als Zuhörer haben. Unsere Arbeit ist auch im verflossenen Jahr reichlich vom Herrn gesegnet worden. Jährlich wird die Zahl der Patienten größer und es ist mir stets eine Freude zu sehen, daß die Leute Vertrauen zu uns haben. Darüber ein Beispiel.

Als ich eines Morgens zum Hospital kam, sah ich auf der Veranda ein altes, mir bekanntes Mütterchen. Ich erinnerte mich sofort, daß sie vor einigen Tagen nach Medizin gekommen war. Sie grüßte mich freundlich, worauf ich dann fragte, wie sie sich befinde. Lächelnd sagte sie: Ammah, ich bin viel besser. Weiter fragte ich: Hast du all die Pulver gebraucht, wie dir gesagt wurde? Ja, zwei Tage nahm ich nur die Pulver, aber am dritten erinnerte ich mich, daß du mit deinen Händen die Pulver ins Papier wickeltest und da ich glaube, daß durch die Berührung im Papier Heilkraft sein müsse, so habe ich von dem Tage an die Pulver mit dem Papier zusammen gegessen, und es hat mir so wohl getan. Nachdem ich nun ihre ganze Mitteilung angehört hatte, konnte ich nicht anders als sagen: O, du heilige Einfalt!

Oft sind Frauen zu mir gekommen, nicht nur um von ihren körperlichen Leiden Hilfe zu erlangen, sondern um getröstet zu werden, besonders wenn ihre Familienverhältnisse sehr schwer waren. Oft gereichte es mir zur großen Freude, wenn ich solchen Trostlosen etwas von meiner Zeit widmen konnte. Wiederholt habe ich dann gesehen, wie solche armen Frauen neuermutigt weggingen mit dem Vorsatz, auch die Unliebenswerten mehr zu lieben. Ich bin überzeugt, daß solche Stunden gut ausgenutzt waren und oft kam mir der folgende Vers in den Sinn, welcher so schön ist, daß ich ihn hier in Englisch wiedergebe:

"When the cares of life are many,
And its burdens heavy grow.
For the ones that walk beside you,
If you love them tell them so.
What you count of little value,
Has an almost magic power,
And beneath the cheering sunshine
Hearts will blossom like a flower."

Nun für dieses Mal genug, will's Gott, dann erzähle ich später mehr. Gedenkt bitte der Arbeit und auch unser in Euren Gebeten.

Da manche Lieben ihr Versprechen, an uns zu schreiben noch nicht eingelöst haben, so möchte ich hiermit leise mahnen. Uns wird es Ermutigung und Freude bereiten, wenn wir Briefe erhalten werden.

Mit den besten Grüßen bin ich Eure Schwester im Herrn
K. Hübert.

Eine Warnung.

Im Auftrage der arbeitenden Brüder der M. B. G. des Herbert Distrikts, möchten wir hiermit eine Warnung an alle unsere, wie auch an andere Gemeinden ergehen lassen. Im „Wahrheitsfreund", Organ der K. M. B. G., gibt P. E. Bergen seinen Reiseplan kund, wo er mit seiner Frau eine Rundreise machen und den Leuten das Evangelium ins Herz hineinsingen will mit Zieh- und Mundharmonika.

P. E. Bergen wohnte früher im Herbert Kreise bei Rush Lake, mußte aber vor Jahren aus der Gemeinde ausgeschlossen werden wegen unlauterer Anträge und Briefeschreiben an weibliche Personen, — und steht heute noch außerhalb der Gemeinde. Wir wollen hier weiter nichts erörtern, sind aber bereit und zum Teil auch schuldig, wenn jemand Näheres zu wissen wünscht, dasselbe brieflich zu tun. Doch nicht, um es zu veröffentlichen.

Bergen sollte **ein für allemal** den Gedanken, öffentlich als Prediger zu arbeiten, fallen lassen, denn das hat er sich verwirkt für immer.

Wenn nun eine Gemeinde oder Gruppe diese Warnung nicht beachtet, sind wir nicht schuld daran.

Wir erlassen diese Warnung mit wehen Gefühlen.

Prediger H. A. Neufeld.
Prediger John P. Wiebe.

Deutscher Konsul.

Herr Dr. Kurt Martin, der deutsche Konsul für Westcanada, mit seinen Amtssitz in Winnipeg, ist als Konsul nach Philadelphia berufen worden. Sein neuer Konsulatsbezirk umfaßt die Staaten Pennsylvania, Delaware, Maryland, Virginia und den Distrikt Columbia, einen der writschaftlich wichtigsten Teile der Vereinigten Staaten, der auch für das Deutschtum große Bedeutung besitzt. Das Herrn Konsul Dr. Martin zugewiesene Amtsgebiet ist bisher vom deutschen Generalkonsulat in New York verwaltet worden. Es handelt sich mithin um ein neues deutsches Konsulat, dessen erster Leiter Herr Konsul Dr. Martin sein wird.

Herr Konsul Dr. Martin trat als Nachfolger des ersten deutschen Berufskonsuls für Westcanada Herrn Dr. Max Lorenz am 15. April 1929 sein Amt in Winnipeg an und wirkte in seinem Amtsbereich, der die Provinzen Manitoba, Saskatchewan, Alberta und Britisch Columbien umfaßt, seitdem in sehr verdienstvoller Weise. Er hinterläßt viele Freunde, die ihm Gottes reichsten Segen wünschen.

Bekanntmachung.

Allen mennonitischen Eltern und Erziehern der Stadt Winnipeg, einschließlich East und North Kildonan, Charleswood und der andern näheren Vororte Winnipegs geben wir bekannt, daß wir ab 7. Juli d.J. für Kinder beiderlei Geschlechts sowie für die kleineren Kinder ab 5 Jahren **zwei Parkschulen mit Kindergarten** für die Dauer der Sommerschulferien 1930 eröffnet haben, und zwar:

a) für die Kinder der Mittel- und Westdistrikte Winnipegs im menn. Mädchenheim, 412 Bannatyne Ave.

b) für die Kinder der übrigen Distrikte, besonders vom Nordend, im St. Johns-Park, an der Main Street, gegenüber der Mountain Ave.

Der Unterricht im menn. Mädchenheim findet jeden Montag, Mittwoch den Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend, je von 9 bis 11 Uhr vorm. und von 4 bis 6 Uhr nachmittags statt. Bei regnerischem Wetter fällt der Unterricht aus.

Als Lehrkraft ist Lehrerin Frl. Anna Dyck, Elgin Ave. angestellt. Es ist beabsichtigt, neben biblischem Geschichtsunterricht, Gesang und Spiel auch den deutschen Lese- und Schreibunterricht nach Kräften zu fördern.

Einzahlungne von 75c. pro Kind und Monat sowie freiwillige Spenden zur Unterstützung der Schulsache werden im Bureau unseres Komitees, 460 Main Street oder beim Schriftführer A. J. Fast, 412 Bannatyne, jederzeit mit Dank entgegengenommen und quittiert. Es wird erwartet, daß diese Einzahlungen bald und pünktlich erfolgen, damit die Lehrkraft bezahlt werden kann. Arbeits- und mittellose Eltern möchten sich mit Angabe der Gründe beim Komitee melden, ihre Kinder aber den Unterricht besuchen lassen.

Um recht zahlreichen und pünktlichen Kinderbesuch bittet

Das Menn. Orts- und Distriktskom. von Winnipeg.

Vorsitzender: G. W. Sawatzky.
Schriftführer: A. J. Fast.

Eine Goldene Hochzeit.

Der 1. Juli 1930 vereinigte eine große andächtige Schar in der Maple Street Mission in Winnipeg, die mit dem Jubelpaare, den lieben und geliebten alten Geschwistern Heinrich Günther die Gnade Gottes rühmten. Die Geschwister feierten im Kreise etlicher ihrer Kinder und Großkinder, sowie vieler Verwandten und Freunde ihre goldene Hochzeit. Die in Goldschein verzierte Großmutterhaube, sowie der im selbigen Ehrenschein an die Brust des Bruders geheftete Strauß und der müde, langsame Gang der beiden Geliebten hatten beredte Worte, als sie die in Grün geschmückte Kirche betraten, vom Chor durch einen Festgesang begrüßt.

Br. Isaak N. Ediger, Winnipeg, eröffnete die Feier, indem das Lied „Stark ist meines Jesu Hand ..... Seiner Hand entreißt mich nichts" gesungen wurde. Nach dem Gebet führte er das Wort 1. Kor. 1, 4—9 uns vor über die Gnade Gottes. Br. Günthers Wort für heute: Rühmt die Gnade Gottes. Vor vielen Jahren hatte Br. Günther sein erstes öffentliches Bekenntnis auf Bädekers Aufforderung gegeben, gestützt auf Ps. 103 mit der Strophe des Lieeds „Die Schuld ins tiefste Meer versenkt, wie froh bin ich, wie selig." Die Geschwister hatten außer der Gnade auch die Kraft Gottes erfahren, denn sonst

hätten sie es nicht tragen können, als 2 Söhne und ein Schwiegersohn ihnen entrissen wurden, und heute noch Kinder in Rußland mit ihren Kindern nach einer Retterhand ausschauen. Der Herr gab ihnen die Söhne Victor und Woldemar und die Schwiegertochter Mika zu Stützen, doch kommt die Tatkraft und die Tragkraft von Gott. Und ist die Treue Gottes es nicht, die ihnen durch all die Jahre die Kraft gab, glaubensvoll und getrost in die Zukunft zu schauen. Das Beste kommt immer zuletzt und darauf warten die lieben Geschwister.

Br. A. B. Peters, Winnipeg, ließ stehend das Lied „Lobe den Herrn o meine Seele" singen und las den 23. Psalm für dieses seltene Fest. Es ist ein seltener Tag, den der Herr gemacht hat, laßt uns freuen und fröhlich sein. Doch es gibt keinen Lebensweg ohne Trübsale und Selbstverleugnung in der Nachfolge Jesu, seine Kennzeichen sind stets Barmherzigkeit und Erbarmen. Im Laufe des ersten Drittels des Lebensweges kam der liebe Bruder Günther bis auf Golgatha, wo der Herr aus ihm einen „Mann des Lebens" schuf. Nach Golgatha wird der Name „Lebemann" für immer aufgehoben. Die Schwester war schon längst ein Eigentum Jesu. Und der Bruder mußte damals sagen „Aus Gnaden bin ich selig geworden", und so lautet es auch heute noch. Und so ging es weiter an Seiner Hand durch Leiden und Freuden bis zum Silbertag. In den Hütten der Gerechten singt man von Sieg, nicht von Niederlagen, dank der Güte und dem Ernst Gottes. Doch konnte das dunkle Tal nicht umgangen werden, und die Frage kam ungebeten: „Werde ich das Feld behalten" Und kommt eine Niederlage, so hebt sie Gottes Geduld doch nicht auf. Und immer wieder hat man sich zuzurufen: „Vergiß nicht, was der Herr dir Gutes getan hat." Vier stramme Jungen wuchsen als Güter heran. Da der Schreck, der Aelteste von ihnen findet seinen Tod in den Wogen, das Zeugnis hinterlassend, daß er sich Dessen nicht geschämt, der für ihn gestorben. Und der Zweite stirbt, wie vor dem Unglück, eine liebe Frau mit 4 Kindern hinterlassend, die nach Oben schauen. Und doch gibt es bei Ihm nur rechte Straßen, und dieses war die rechte Straße für die Familie, wenn's auch Trübsalswege waren. Und es lautet noch unveränderlich „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen ...werden bleiben". So ist der goldene Tag angebrochen, der zur Schwelle ins letzte Lebensdrittel wurde, um weiter die lieben Geschwister auf rechter Straße zu führen. Spurgeon sagt: Schreibt auf alle eure Kreuze den Namen „Jesus", ebenso auf alle eure kommenden Tage. Und Freude, Frieden, Glauben und lebendige Hoffnung auf Sein Kommen sei Euch beschieden für die kommenden Tage. Ja, Ihr seid schon in Sehweite und Hörweite des Himmels, denn „Er führet uns, (auch Kinder und Großkinder, auch die in Rußland) auf rechter Straße". ja „Herr, Deine Huld ist größer ..."

Br. J. W. Reimer, Steinbach, las Ps. 50, 23. Dieser Tag ist ein Tag des Dankens. Heidentum entsteht aus Undankbarkeit nach Röm. 1, 21. Dankbarkeit kommt im Blick in die Vergangenheit, weil es so viele Ursachen zur Dankbarkeit gibt, kam doch alles nur, um uns näher zu Gott zu führen, wie wir es von Hiob lernen. Gott kann keine Fehler machen, wenn Er unsere Lieben für uns auch unverständlich bis heute noch in Rußland gelassen hat. Nichts entgeht Gott, Der auch das Schreien der jungen Raben hört. Und auch im Blick auf die Gegenwart werden wir zur Dankbarkeit aufgefordert, „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen," deshalb getrost und dankbar bleiben. Rußland ist ja eine zeitliche Hölle, doch Gott will unsere Lieben vor der ewigen Hölle bewahren. Er wird auch in Zukunft uns nicht verlassen, nach versäumen, denn was Er verspricht, das hält er gewiß. Der Kerkermeister hatte eines gelernt, und das war „lasse dich lieben vom Herrn Jesus", und „das ist der Weg, daß Ich ihm zeige den Weg Gottes". Auf dem Wege der Dankbarkeit geht es immer tiefer in das Verständnis der Wege Gottes, und was wartet unser in Ewigkeit. Doch wir wollen zur Ehre Gottes bei Seiner Führung nie Seine Gnade vergessen. Und die Aufgabe der lieben Geschwister bleibt die Fürbitte in erster Linie, die ja eine Großmacht ist. Dazu können wir alle persönliche Gemeinschaft mit Gott pflegen, sind wir doch der Tempel Gottes.

Zum Schluß beteten noch die Geschwister Günther

Dieses Fest war auch von Wichtigkeit für die Evangelisch-Mennonitische Brüderschaft, bekannt mehr unter dem Namen „Allianzgemeinde", da Br. Günther Aeltester der Brüderschaft ist, Br. Ediger aus Ueberzeugung Glied und Prediger der Brüderschaft ist und Br. Reimer einer der Gründer der Brüderschaft in Rußland und auch in Ontario war.

Nachher wurde in meiner Abwesenheit noch ein Liebesmahl gemeinschaftlich gehalten, auf dem Br. Johann P. Klassen, Aeltester der Mennoniten-Gemeinde noch mit einer Ansprache so treffend gedient habe, wie mir später berichtet wurde.

Unsere Gebete und Segenswünsche gehen mit den lieben Geschwistern mit durchs dritte und letzte Viertel dieses Erdenlebens. Editor.

Kurzer Bericht von unserer Zusammenkunft bei Arelea, Sask. vom 26. Juni bis zum 2. Juli d.J.

Das war unter den russischen Mennonitenbrüdern, die hier ertragbares Land und schöne Farmhäuser besitzen. Bald 30 Jahre werden es sein, daß sie hier wohnen. In etwa 25 Jahren waren hier keine Fehlernten, auch von Hagelschlag waren sie verschont geblieben, allein in den letzten Jahren hat sich auch verschiedenes Unglück eingestellt. So war es auch in diesem Jahr schon recht trocken und die vielen Stürme von allen Seiten machten großen Schaden. Allein schon am Begrüßungsabend, Donnerstag den 26. Juni stellte sich Regen ein. Das war der Anfang einer Regenperiode, in der wir gegenwärtig noch sind. Die ganze Kreatur ist erfrischt und Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Das durften wir auch auf der Konferenz merken. Die Brüder von nah und fern brachten das Wort Gottes und dasselbe ist lebendig und kräftig und wenn wir seine Wirkung nicht immer sehen, so ließ der Herr uns hier doch auch etwas sehen: 33 Seelen entschieden sich, Jesu nachzufolgen. Vielleicht sind da noch viele andere, die auch Segen empfangen haben. Ohne Zweifel! Nächst Gott danken wir auch den Brüdern, die von ferne herkamen, wie Br. A. Unruh, Br. K. Martens, Br. Jakob Thießen und Br. A. Rempel, Br. Davidjuk, Br. Johnson und Br. Simbolenko. Durch diese Brüder hat Gott uns gesegnet. Wohl tat es uns auch, deutsche Brüder von Herbert und Dalmeny bei uns zu haben. Wir hätten wohl noch viel mehr deutsche Brüder bei uns gehabt, wenn der große Regen nicht gekommen wäre. Die russischen Brüder und Schwestern am Ort waren willig, alle Gäste aufzunehmen und zu bewirten. Sonnabend nachmittags wurden die Sachen des Frauenvereins verkauft, und von 5 Uhr an hielt der Jugendverein seine Vorträge. Die wohlgeübten Gesänge des Gesangchors trugen auch mit dazu bei, die festliche Stimmung zu heben, wie auch die lieblichen Gesänge des russischen Bruders Simbolenko und seiner zwei Kinder.

Was Gott sonst noch getan hat, uns zu segnen, das ist Ihm offenbar. Wenn wir das Kommen Jesu als eine Tatsache anerkennen und es glauben können, daß Seine Zukunft näher ist, als wir früher vielleicht dachten, so ist das auch eine Wirkung des Wortes Gottes und wenn alle Konferenzbesucher bemüht waren, die Einigkeit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens, so sind das alles Wirkungen Seines Geistes. Ihm, der Sein Volk zubereiten will für ein herrliches Erbe mit allen Heiligen sei Ehre nun und in Ewigkeit. Amen! H. Fast.

Unglaubliche Jugendzustände am Rhein.

Dem Blatt „Der Retter" entnommen

Es ist wenig bekannt geworden, daß im verflossenen Sommer auf der Rheininsel Namedy eine Kinderrepublik nach russischem Muster bestanden hat. Die Veranstaltung stand unter der Leitung eines Dr. Löwenstein (Jude).

Nach Zeitungsnachrichten waren es Kinder beiderlei Geschlechts, im Alter bis zu 14 Jahren und älter, die zusammen wohnten, völlig nackt badeten und schliefen. Mit roten Fahnen und singend „Wir brauchen keinen Gott" zogen sie umher. Die Insel soll für denselben Zweck für weitere drei Jahre gepachtet sein.

Dieses aufgerichtete Denkmal russischer Kultur mitten im Rheinland ist bezeichnend für den Kurs des Deutschen Volkes. Soll jetzt diese Ostkultur die Weltkultur, die auch schon einen moralischen Tiefstand bedeutet, im Rheinland ablösen? Nach angeblicher Aussage Dr. Löwenstein soll die Pflege dieser Kultur in oder um Berlin schon recht heimlich sein und schlimme Zustände herbeigeführt haben. Ist das denn zu verwundern? Wer vermag in wenigen Jahren solche Jugend noch zu bändigen?

Man sagt: Wer die Jugend hat, hat auch die Zukunft. Das stimmt aber in diesem Fall nicht, denn diese Jugend hat in wenigen Jahren niemand mehr in der Hand. Nein diese Jugend hat die Zukunft, und was wird das für eine Zukunft sein, die sie dem deutschen Volke diktieren wird!

Ein Träumer träumte einmal, daß am deutschen Wesen einst die Welt genesen werde. Angesichts solcher Jugend wird sich sein Traum als Schaum erweisen.

Es geht rapide abwärts; kein Lichtblick erhellt das Dunkel. Und dieses noch, da wir die Zeit erkennen, daß die Stunde schon da ist, daß wir aus dem Schlaf aufwachen sollen; denn jetzt ist unsere Errettung näher, als wir geglaubt haben. Die Nacht ist weit vorgerückt und der Tag ist nahe herbeigekommen. Laßt uns nun die Werke der Finsternis ablegen und die Waffen des Lichts anziehen. Laßt uns anständig wandeln wie am Tage, nicht in Schwelgerei, Trinkgelage, Unzucht und Ausschweifungen, nicht in Streit und Neid; sondern ziehet den Herrn Jesus Christus an, und treibet nicht Vorsorge für das Fleisch zur Erfüllung seiner Lüste. Röm. 13, 11.

Diese Kinderrepublik auf der Rheininsel Namedy ist ein grelles Schlaglicht auf unsere heutige Jugendverdorbenheit. Aber sie ist zugleich auch ein Zeichen dafür, daß es nicht mehr lange dauern kann, bis der Herr kommt und dem allen ein plötzliches und schreckliches Ende bereiten wird.

Manchmal fragt man sich, ob es noch lohne, gegen diesen Strom zu schwimmen, der ja so wie so seinen Lauf nehmen muß, — ob es also Zweck hat, noch dagegen zu arbeiten. Und fürwahr, manchmal wollen uns die Hände schier erlahmen, wenn wir sehen müssen, wie diese gottlosen Veranstaltungen, und nicht zum wenigsten auch die sogenannten Wohlfahrtsbetriebe, Subventionen und Zuschüsse erhalten, in der Meinung, daß die sportlichen und gesundheitlichen Betätigungen dieser Jugendbetriebe doch immerhin etwas Gutes leisten. — Ach, wir hatten diese Anstalten der Jugendpflege-Verirrungen früher nicht und unsere Jugend war gesünder, reiner und besser als heute. Und doch läßt man das Geld dorthin fließen, während die wirklich Ersprießliches auf diesem Gebiet leistenden Anstalten und Bestrebungen heute leer ausgehen, oder gar gehemmt werden, und so ihre segensvollen Arbeiten nicht mehr fortführen können.

Und dennoch gilt es vorwärts! —
Noch ist es Tag und Gnadenzeit! —
Aber bald kommt die Nacht, die allem Werk ein Ende macht.

Anmerkung: Und wie steht es in Amerika? Vor einigen Monaten hörte ich einen Vortrag, in dem der Redner auf die Gefahr Amerikas hinwies und sagte: „68 Prozent aller Sträflinge in den Gefängnissen sind Jugendliche. 68,000 Mädchen sind spurlos verschwunden.

Wir sind nahe am Ende aller Dinge. Ein Leser.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Korrespondenzen

Protokoll der Versammlung der seit 1923 eingewanderten Mennoniten in Winnipeg.
(Fortsetzung)

Durch die persönliche Aufforderung von Rev. J. J. Siemens, Winkler, noch etwas über das tägliche Tun und Treiben des Farm Managers zu sagen, wurde noch hervorgehoben, daß ein typischer Farm Manager so 20 bis 30 Wirtschaften unter seiner Aufsicht habe. Seine Beschäftigung würde meistens bestehen in Anweisungen und Anleitungen über die besten Methoden der Bearbeitungen zur Ausrottung des Unkrautes, im Inspektieren von Saat-Getreide, Zuchttieren usw., im Ausarbeiten von Plänen für die Anpflanzung der Gärten für das Bauen der Gebäude usw. Als Beweis, was in der Hinsicht der wirtschaftlichen Anweisung getan werden kann, wurde ein kurzer Bericht gegeben über die Arbeit, die der Referent während des letzten Jahres seiner Tätigkeit in den Vereinigten Staaten getan hatte. Durch seine Mithilfe ist folgendes geleistet worden: 103 Farmer hatten reinrassiges Saatgetreide gekauft; 37 Farmern ist er behilflich gewesen in der Ausrottung der Krankheiten in den Saatkartoffelfeldern; 17 Farmer hatten kostenfreie Anpflanzung von Bäumen gemacht; 105 Farmer hatten beständige schriftliche Mithilfe über Schafzucht erhalten; 12 Farmer hatten reinrassige Bullen und 8 Farmer reinrassige Kühe gekauft; 5 Farmern ist er in dieser Hinsicht mit der Schweinezucht behilflich gewesen; 8 Farmern hat er Mithilfe in der Schafzucht geleistet; 1600 Farmer hatten eine unentgeltliche Inspektion ihrer Kühe auf T. B. gehabt —dieses schließt ungefähr 28 000 Stück Vieh ein—; 8 Farmern ist gezeigt worden, wie man gegen Blackleg impfen kann; 4 Frauen-Nähvereine und 5 Knaben- und Mädchenvereine sind gegründet worden; eine kleine Ausstellung, die ungefähr 400 Farmer besuchten, ist gemacht worden; zudem ist noch ein kollektives Exhibit, das den Distrikt auf einer großen Ausstellung repräsentierte, gemacht worden; dann sind außerdem noch 156 Neuigkeits- und Anweisungsberichte in den lokalen Zeitungen veröffentlicht worden; über 3000 Zirkular-Briefe wurden ausgeschickt, ungefähr 800 persönliche Briefe wurden geschrieben, in denen verschiedene Anweisungen gegeben wurden; ungefähr 500—600 Personen hatten sich direkt Informationen aus dem Büro geholt; 400—500 Personen ist telephonisch Mithilfe gegeben worden usw.

Das System der wirtschaftlichen Anweisung in den Vereinigten Staaten ist erst seit 1911 kongressionell in Kraft getreten. In jedem Distrikt, in dem solch ein Berater angestellt werden darf, müssen die Landsleute sich erst auf einer öffentlichen Wahl dafür erklären, daß sie solch eine Person haben und löhnen möchten. Die Auswahl dieser Person wird dann von der Landwirtschaftlichen Hochschule getroffen.

Wie befriedigend sich dieses System dort befunden hat, kann man daraus ersehen, daß, trotzdem die Arbeit erst seit 1911 in Bewegung ist, heute schon 3,600 bis 3,700 solche wirtschaftlichen Anleiter angestellt worden sind.

Die Versammlung nimmt den sachlichen und eingehenden Bericht des Referenten zur Kenntnis und dankt für diese instruktiven Ausführungen. Im Zusammenhang mit dem früher erstatteten Bericht von T. O. F. Herzer stimmt die Versammlung den in den beiden Berichten zum Ausdruck gebrachten Ausführungen zu.

8. Bericht von J. J. Schulz, Winnipeg. Mennonitischer Krankenhausverein „Concordia". (Der Bericht ist schon in der Rundschau v. 25. Juni erschienen.)

Die Versammlung nimmt diesen Bericht mit Dank zur Kenntnis, wünscht dem mennonitischen Krankenhausverein weiteres Gedeihen und spricht die Erwartung aus, daß der Gedanke zur Stützung dieses Vereins in unseren Gemeinden immer mehr an Raum gewinnen möchte.

9. G. W. Sawatzky, Winnipeg, äußert sich in der Frage über den Besuch der Landwirtschaftlichen Hochschule.

Er führt aus, was die Schule im Sinne des wirtschaftlichen Aufbaues für Manitoba tue, welche Sektionen der Anstalt am meisten besucht werden und empfehlenswerte Literatur wird zur Ansicht vorgelegt. Bezüglich der landwirtschaftlichen Ausstellungen wird darauf aufmerksam gemacht, daß sie sehr viel Geld, Energie und Zeit kosten, und daß genügend Ausstellungen stattfinden, die man zu besuchen, allen Immigranten warm empfiehlt.

10. P. Stobbe, Morden, berichtet über den Wert des Besuches der Landwirtschaftlichen Hochschulen.

Junge Leute sollten, anstatt die Zeit mit nutzlosen Sachen zu vergeuden, die Hochschulen besuchen, wobei der Referent es für möglich findet, die Geldmittel hierfür aufzubringen, wenn man 7 Monate im Sommer fortlaufend gearbeitet hat. P. Stobbe nennt eine Reihe von Kursen, die dort belegt werden können: Den Diploma course mit Viehzucht, Bienenzucht, Dauer etwa 3 Jahre; den Degree course, enthaltend the plant science option, the Elementary option und the Dairy science option, die kurzen Kurse, z. B. Haushaltungskurse für Damen, usw. Der Referent würde auch empfehlen, daß mehr junge Leute unserer Gesellschaft diese Kurse besuchen möchten, anstatt auf die Normalschule die Vorbereitung für den Lehrerberuf zu machen. Die Versammlung betont jedoch die Notwendigkeit, Lehrer unter unseren Immigranten zu haben.

Die Versammlung dankt dem Berichterstatter Peter Stobbe für seinen ausführlichen Bericht über die landwirtschaftlichen Hochschulen und wünscht, daß diese Anstalt möglichst von vielen jungen Leuten aus unserer Gesellschaft besucht werden würde. Die Versammlung sieht für die Zukunft einen erfolgreichen Betrieb der Einzelfarmen im Zusammenhang mit wissenschaftlich begründeter Bearbeitung. Die Versammlung betont nachdrücklich die wertvolle Arbeit, die im ganzen College geleistet wird und spendet dem Verhältnis dieser Anstalt zu den Farmern hohes Lob.

11. A. Dyck, Newton Siding, berichtet über die Hühnerwirtschaft.

Er habe im Anfangsstadium seiner Hühnerwirtschaft sehr viele Enttäuschungen erleben müssen, und mancherlei Mißerfolge brachten ihn dahin, die Kurse im Agricultural College zu besuchen, über die er sich mit großer Befriedigung ausspricht. In diesen Kursen erlernte er die zweckentsprechende Fütterung, Pflege der Küchel, Beschaffung derselben. Sorge um die Richtigkeit der Temperatur, Reinlichkeit und Trockenheit bei der Aufzucht, Absonderung der Hähne zwecks Vermarktung, Desinfektion und Verfahren in Krankheitsfällen u.a.m.

Auch dieser Kursus beweist, daß das Interesse daran durch den Besuch des Kursus in der Landwirtschaftlichen Hochschule geweckt worden ist. Es zeigt sich bei dem Vortragenden ein liebevolles Sich-Hineinversenken in diesen Arbeitszweig.

Die Versammlung dankt dem Vortragenden für seine instruktiven Ausführungen, und empfiehlt wiederum dringend, daß mehr junge Leute aus unserer Gesellschaft diese Kurse an dem Agricultural College besuchen möchten.

Zur Deckung der laufenden Ausgaben des Komitees für Manitoba und zur Stützung seiner Tätigkeit wird auf Vorschlag unter den Anwesenden eine Kollekte erhoben, die $16.07 ergab.

12. Dr. F. Schneider: „Die Milchwirtschaft auf der Farm." In seinem Vortrag über die Milchwirtschaft auf der Farm führt der Vortragende, Herr Dr. Schneider, Little Britain, aus, daß eine reine Getreidewirtschaft für den Farmer ein großes Risiko bedeute, und nach seiner Auffassung sich weder heute, noch in der Zukunft bezahlen kann. Eine gemischte Wirtschaft dagegen, besonders, wenn die Milchwirtschaft rentabel betrieben wird, zeitigt gute Erfolge.

Die Erfahrungen des Vortragenden zeigen der Versammlung, welche praktischen Erfolge bei sachgemäßer Bewirtschaftung und besonders bei sachgemäßer Durchführung der Milchwirtschaft erzielt werden können.

Die Versammlung dankt Herrn Dr. Schneider für die instruktiven Ausführungen und für seine Bereitwilligkeit, aus dem reichen Schatz seines Wissens und seiner Erfahrungen der Versammlung praktische Hinweise zu geben.

13. D. P. Enns. Der mennonitische Verein für gegenseitige Unterstützung in Krankheitsfällen.

Die Notwendigkeit der Gründung einer Kasse zur gegenseitigen Unterstützung in Krankheitsfällen unter den seit 1923 in Canada eingewanderten Mennoniten, wurde schon in den Jahren 1924 und 1925 fühlbar. Diese Frage wurde zum erstenmal öffentlich auf der Delegiertenversammlung in Rosthern am 11. Dezember 1925 verhandelt. Eine Dreierkommission (P. J. Dyck, A. H. Harder, G. A. Peters) wurde beauftragt ein Statutenprojekt auszuarbeiten und dem Z. M. J. K. vorzulegen. — Ein zweites Projekt, privat ausgearbeitet durch J. H. Willms, ergänzte das erste, doch befriedigten beide Entwürfe nicht. Erst am 10. Dezember 1926 gelangte ein durch A. J. Schellenberg, Hague, ausgearbeitetes Projekt auf der Delegiertenversammlung in Rosthern zur Annahme. Das Z. M. J. K. schritt zur praktischen Organisierung der Krankenkasse und wählte zum Kassenwart A. J. Schellenberg. Am 3. Februar 1927 wurden die ersten Mitglieder des Vereins eingetragen. Bis zum 17. August 1927 betrug die Zahl der Mitglieder bereits 73, zum Schluß des Jahres etwa 100. Der Delegiertenversammlung in Reinland vom 23.—25. November 1927 konnte über das Funktionieren des Vereins schon berichtet werden. — 1928 wurde die Kasse stark in Anspruch genommen, es gelang durch Kollekten und Lotterie sie auszubalanzieren. Auch das Jahr 1929 war schwer infolge der Flu, der häufigen Geburten und dem Fehlen an Hilfsquellen. Das neue Jahr 1930 hat bis jetzt gut abgeschnitten, und beträgt die Zahl der jetzigen Mitglieder rund 400, wobei auf Saskatchewan per 1. 2. 30 — 154, auf Manitoba — 143, auf Ontario — 90, auf Alberta — 23, auf B. C. — 1 und auf die U. S. A. — 2 Mitglieder entfallen.

Die Arbeit in diesem Verein, besonders auch für den Kassenwart A. J. Schellenberg, war so lange sehr schwer. Es fehlte uns an geeigneten Vorbildern. Neue Wege mußten beschritten, durchaus schöpferische Arbeit geleistet werden. Verschiedene Kinderkrankheiten hatte der Verein zu überstehen. Doch haben wir Ursache zu hoffen, daß unsere Unterstützungskasse eine Zukunft hat, und daß sie sich als solche gut bewähren wird. Es liegt nur an uns, daß wir sie zu unserer eigensten Sache machen. Und wenn wir das Unsrige dazu tun, wird der Herr seinen Segen uns nicht vorenthalten.

Die Versammlung dankt dem Vortragenden für seinen ausführlichen, sachlichen Bericht und allen Mitarbeitern des Vereins, besonders dem Kassenwart A. J. Schellenberg, Hague, für selbstlose, aufopfernde Arbeit. Die Versammlung wünscht, daß der mennonitische Verein für gegenseitige Unterstützung in Krankheitsfällen wachsen und zu einer beständigen und starken Einrichtung bei uns werden möge mit dem Endziel, daß jedermann aus unserer Gesellschaft aktives Mitglied dieses Vereins sein sollte. Zwecks besseren Ausbaus des Vereins wird auf Vorschlag von G. W. Sawatzky beschlossen, daß die Arbeit für den Verein künftig vom Komitee für Manitoba getan werden soll, und wünscht die Versammlung dem Komitee viel Glück und Erfolg in dieser Arbeit.

14. J. J. Siemens, Winkler: „Wirtschaftliche Existenz- und Siedlungsmöglichkeiten in British Columbien und bei Brooks, Alberta."

Meine Aufgabe war, durch den Besuch von British Columbien und Brooks, Alta. die wirtschaftlichen Existenz- und Siedlungsmöglichkeiten dort zu prüfen. Dank dem freundlichen Entgegenkommen der Beamten der Canada Colonization Association in Vancouver, den Herren Mc-Connell und P. P. Thießen wurde es mir ermöglichkeit, in verhältnismäßig kurzer Zeit einen allgemeinen Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse des Frazer Tales zu erhalten. Wir versuchten in erster Linie, die Frage zu klären, welche Wirtschaftszweige eine gesunde Entwickelung im Frazer Tale gestatten könnte. Wir besuchten verschiedene Milchfarmen bei alteingesessenen Farmern, welche erzählten, daß für sie eine rationell betriebene Milchwirtschaft eine sichere wirtschaftliche Grundlage bieten kann. Weiter fanden wir, daß die Hühnerzucht als

zweiter lohnender Wirtschaftszweig genannt werden kann, und daß der Gemüsebau vor allem der Anbau von Kartoffeln als dritter Wirtschaftszweig in Frage kommt. Wir stellten fest, daß ein Farmer im Frazer Tale zur gedeihlichen wirtschaftlichen Entwicklung 20 Acker guten Landes benötige, bei minderwertigem Land entsprechend mehr.

Nach Ausführung der genannten Wirtschaftszweige auf einer solchen 20-Acker Farm würden sich die Einnahmen in runden Ziffern etwa wie folgt stellen:

6 gute Kühe (a)	$100.00
Reineinnahme pro Jahr	$600.00
500 Hühner (a)	$1.50
Reineinnahme pro Jahr	$750.00
5 Acker Kartoffeln	
pro Acker $150.00	$750.00
Total	$2100.00

Diese Zahlen weisen die niedrigsten Einnahmeziffern auf, die wir erhalten konnten. Dagegen stehen folgende Ausgaben:

20 Acker Land (a) $150.00	$3000.00
Verschiedene Gebäude und Hühnerställe	$1,600.00
500 Hühner	$500.00
6 Kühe	900.00
Total	$6000.00

Auf die Frage, wie viel Geld vorhanden sein muß, um eine solche Wirtschaft ankaufen und mit Erfolg bearbeiten zu können, würde ich sagen, daß man von $2,000 bis $3,000 brauchen würde. In Yarrow und Sumas ist man z. Zt. noch in der vorteilhaften Lage, sich das Geld zum wirtschaftlichen Aufbau nebenbei zu verdienen. Doch darf dies nicht als Regel angesehen werden; es kommt nach meiner Meinung für weitere Siedler nicht in Betracht.

Ohne Mittel sollte man gegenwärtig nicht nach B. C. gehen, denn ich habe vorläufig keine Siedlungsmöglichkeit gesehen, wo man ohne Mittel eine wirtschaftliche Existenz aufbauen könnte. Hat aber jemand Geld, so überlege er sich sehr ernst, ob er für die dortige Wirtschaft die notwendigen Vorkenntnisse hat und ob er an solcher intensiven Kleinwirtschaft Interesse und Befriedigung findet. Die Wirtschaftsführung ist dort nicht so einfach, wie man es sich gewöhnlich vorstellt. Die Wirtschaftsführung dort bedeutet ein intensives Arbeiten das runde Jahr hindurch, Feiertage und Sonntags mit eingeschlossen.

Hat aber jemand Lust zu solcher Wirtschaftsführung, und das nötige bare Geld, wie oben erwähnt, so hat er die Möglichkeit im Frazer Tale unter sehr schönen klimatischen Verhältnissen und inmitten einer prachtvollen Natur sich eine wirtschaftliche Existenz zu gründen. Doch auch hier gilt als Sprichwort: „Erst wägen, dann wagen." Es ist schon wiederholt vorgekommen, daß sich der eine oder andere mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht gewußt hat und zurück in die Prärie gegangen ist. Das Arbeiterproblem ist, nebenbei bemerkt, heute noch sehr kritisch.

Kann aber jemand den oben erwähnten finanziellen und Eignungsbedingungen entsprechen, so gibt es jederzeit die Möglichkeit, dort Land oder eine fertige Farm zu kaufen. Aussichtsvolle Siedlungen für **Unbemittelte** habe ich keine gesehen. Die C. C. A. klärt z. Zt. die Siedlungsmöglichkeiten in B. C. für weniger bemittelte Leute, doch ist diese Arbeit noch nicht abgeschlossen. Ich meinerseits würde meinen, daß, falls die nötigen Voraussetzungen für die Ansiedlung von weniger Bemittelten seitens der C. C. A. gefunden werden sollten, die Siedler durch diese Organisation in die Lage versetzt werden, das notwendige Inventar zu bekommen und die fachmännische Leitung für die ersten Jahre seitens der C. C. A. zu erhalten. Im übrigen sind die wirtschaftsverhältnisse und die Beschaffung einer Farm in den verschiedenen Distrikten des Frazer Tales auch sehr verschieden. Z. Zt. hat bei Camloops durch die C. C. A. auf dem Land der B. C. Fruit Company eine planmäßige Siedlungsarbeit begonnen, und sind dort z. Zt. 20 deutsche Familien unter Anleitung eines Fachmannes angesiedelt worden, die sich ausschließlich mit Gemüsebau beschäftigen. Z. Zt. haben die Leute das Land in Pacht genommen, können aber nach einem Jahr einen Kaufkontrakt unterschreiben, falls der Versuch zur beiderseitigen Befriedigung ausfällt. Das Land im Okanagan Tal ist alles Bewässerungsland. Das Wasser kommt von den Bergen; falls es nicht ausreicht, wird es mit Pumpen aus dem Fluß hinzugenommen. Schlußfolgerungen über den Erfolg oder Nichterfolg können z. Zt. noch nicht gezogen werden. Die Farmen bestehen bei Camloops aus 15 Acker Land, wovon 5 Acker mit Klee, 1 Acker mit Zwiebeln, 3 Acker mit Tomaten, 5 Acker mit Kartoffeln, ½ Acker mit Gurken und ½ Acker mit gemischtem Gemüse bebaut werden. Bei rationeller Bearbeitung erhält solch ein Farmer $1500 bis $2000 Einnahmen pro Jahr, vorausgesetzt, daß die gezogenen Früchte der Reihe nach hineinkommen. Hühnerzucht ist z. Zt. dort nicht sehr rentabel, die Milchwirtschaft dagegen einbringend.

Brooks, Gem und Rosemary, Alberta. In dieser Gegend hat die C. P. R. Bewässerungsland und trockenes Land. Es sind dort annähernd 75 Familien, zum größten Teil Mennoniten, angesiedelt. Das Land ist Dank der Bewässerung sehr ertragsfähig und trägt der Acker bis 40 Buschel Weizen. Wasser für die Bewässerung ist genügend vorhanden. Die ganze Siedlung steht unter sachgemäßer, fachmännischer Leitung. Das Verhältnis zwischen der C. P. R. und den Käufern ist gut. Wer über $1,300 bis $1,500 baren Geldes verfügt, kann dort zu jeder Zeit eine Farm erhalten, sowie alle Vergünstigungen, die die anderen Siedler haben. Es ist beabsichtigt, dort eine Zuckerfabrik zu bauen, und ist zu hoffen, daß dann bei Verwirklichung dieses Planes die Siedlung in größerem Maßstabe, als bisher, fortgeführt werden wird.

Die Versammlung dankt dem Berichterstatter für den Vortrag und nimmt diese Ausführungen zur Kenntnis.

15. B. J. Schellenberg: „Das mennonitische Archiv."

Der Vortragende bezeichnet die Einrichtung eines mennonitischen Archivs als eine dringende Notwendigkeit. Wir sollten alle von dem Gefühl dieser Notwendigkeit durchdrungen sein. Das Volk Israel wurde immer wieder ermahnt, geschichtlich zu denken. Auch wir sollten geschichtlich denken, umso mehr, da wir ein reiches geschichtliches Erbe haben. Das zu gründende Archiv umfaßt die Geschichte der mennonitischen Gemeinden Rußlands. Alle Gemeinden müßten durch ihre Leiter für diese Arbeit interessiert werden. Diese Arbeit könnte bestehen aus

a) dem Sammeln von bereits vorhandenem Material, schriftlichen oder anderen Sachen;

b) dem Schaffen neuen Materials durch Niederschreiben aus dem Gedächtnis, wobei sich diese Arbeit auf die verschiedensten Zweige unseres Gemeindelebens beziehen kann, auf das Verwaltungswesen, den Ackerbau, Industrie, Forstwesen, ärztliche Verpflegung, unsere Sprache, Immigration u.a.m.

Wir sollten Schritte unternehmen, etwa vorhandenes Material, auch aus Europa, Rußland und Deutschland, zusammenzufassen, wobei Eile not tut, da manch wichtiges Material bei den gegenwärtigen Verhältnissen verloren gehen kann. Ein Werbe- und Aufklärungskomitee sollte diese Arbeit stützen und leiten. Die Sammlung des Archivs und die bezeichnete Arbeit ist eine Ehrenschuld, die wir unserem Volk gegenüber abzutragen haben. Wir wollen liebevoll die Spuren in der Entwicklung unseres Volkes verfolgen, wobei der Geist Gottes uns leiten möge, und Gott allein, der da gnädig, gütig und weise ist, soll die Ehre haben.

Die Versammlung dankt dem Referenten für die gemachten Anregungen und Vorschläge und empfiehlt, die Arbeit in den angezeigten Richtungen nach Kräften zu fördern und zu unterstützen. Sie bittet gleichzeitig das Provinzialkomitee für Manitoba, die nötigen Schritte zu tun, damit diese Arbeit in Angriff genommen und sachlich geregelt werde.

16. Das in Punkt 5 gewählte Dreierkomitee macht Vorschläge zur Deckung der Unkosten für das Provinzialkomitee, und beschließt die Versammlung, gemäß diesen Vorschlägen, 25c. pro Familie und Jahr für diese Unkosten zu heben.

17. H. B. Janz, Kollektor der Canadian Mennonite Board of Colonization: „Die Reiseschuld."

Es wird der Versammlung eine Liste der Reiseschuld-Ausstände für alle Distrikte in Manitoba per 1. Januar 1930 vorgelegt mit den bis zum 15. Juni 1930 erfolgten Zahlungen. Aus dieser Liste geht hervor, daß die Reiseschuld-Ausstände für Manitoba per 1. Januar 1930 $386,471.01 betragen und die bis zum 15. Juni 1930 geleisteten Abschlagszahlungen betragen $9,735.61. Der Zinsen dienst für 5½ Monate beträgt im laufenden Jahr $10,627.95. Es kommen zur Durchsprache die Fragen im Zusammenhang mit der Abdeckung der Reiseschuld, wie z. B. das Institut der Distrikt- und Vertrauensleute, die Art der Beeinflussung, die Solidarität der Gesellschaft, die Bedeutung einer sparsamen Wirtschaftsführung, die Frage der Beschaffung von Autos für Immigranten mit Reiseschuld, wieviel Spesen ein solches Auto im Jahr verursacht, wieviel Autos die Immigranten in Manitoba haben mögen, ob die Board sich um das Verhalten der Immigranten gegenüber der Reiseschuld kümmern soll, Prüfung der Schuldlisten, Spezielle Auflage u.a.m.

Mit diesen Fragen und Problemen ergibt sich eine rege Aussprache in der Versammlung, die zu folgender Resolution führt: Aus den Mitteilungen des Kollektors der Canadian Mennonite Board of Colonization, H. B. Janz, über den Stand der Reiseschuld für die Provinz Manitoba, und aus den eingehenden Verhandlungen über die verschiedenen Problemen im Zusammenhang mit dieser Frage ersieht die Versammlung, daß zwecks Tilgung der Reisechuld verschiedene Schritte mit mehr oder weniger Erfolg gemacht worden sind, daß aber noch lange nicht genug geschehen ist, um in das ganze Problem so ernst wie möglich einzutreten. Die Versammlung findet es daher nötig, mit großem Ernst und nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß wir alle mit der Abtragung unserer Reiseschuld wirklich ernst machen müssen, woraus die Schlußfolgerung gezogen werden muß, daß wir uns sehr einzuschränken und haushälterisch zu leben haben und dabei einen besonderen Willen bei der Abtragung der Reiseschuld bekunden müssen. Besonders dringend ist zu empfehlen, von der Beschaffung teurer Autos und anderer unrentabler Luxusartikel in der Wirtschaft abzusehen.

18. P. Sawatzky, Halbstadt: „Bienenwirtschaft."

Nach eingehenden Mitteilungen über die Geschichte der Bienenzucht stellt der Vortragende fest, daß dieses Gewerbe in Canada sehr einbringend sei. Der Reichtum an Blumen und besonders die verschiedenen Arten von Süßklee fördern diese Beschäftigung. Dieser Zweig der Landwirtschaft ist sehr ausbaufähig, da die heutige Honigproduktion nur etwa 10% des wirklichen Bedarfs an Honig decke. Die Arbeitsfähigkeit der fleißigen Bienen errege Erstaunen. In einem Falle habe er von einem Stock 300 Pfund Honig gewonnen.

(Schluß folgt)

— Der Staat Idaho hat die meisten Wälder mit 19,300,013 Acres. California steht an zweiter Stelle mit 19,026,819 Acres.

— Der Fels, welcher einem eisernen Stemmeisen widersteht, gibt den Wurzeln einer zarten Pflanze nach.

Korrespondenzen

Die jährlichen Gemeindetage in Holland.

Vor einigen Tagen haben wir in Holland das 14. Mal die Gemeindetagzusammenkunft gehalten und zwar vom 17. bis zum 20. Juni.

Wer etwas mehr von der Gemeindetagebewegung in Holland wissen möchte, für den will ich eine kurze Einleitung schreiben. Es ist etwa 14 Jahre her. Viele Taufgesinnte in Holland fühlten, daß ein Band nötig war, um die Brüderschaft fester aneinander zu binden. Das Wochenblatt „De Zondagsbode" war vielleicht das einzige, aber gewiß ungenügende Bindemittel. Ungenügend, weil es von den meisten nicht gelesen wurde.

Ein Bindemittel aber war nötig, weil das Glaubensleben der einzelnen Gemeindeglieder drohte ganz auszutrocknen. Die Bethäuser wurden stets schlechter besucht.

Ernste Vormänner, die Gott und die Brüder suchten, nahmen zum erstenmal im Jahre 1910 teil an den Zusammenkünften der Alt-Woodbrookers, die damals in Holland abgehalten wurden.

„Dieses ist, was wir nötig haben". Mit dieser Ueberzeugung schaute man von der Zeit ab aus nach einer Gelegenheit, um selber solche Zusammenkünfte zu halten.

Innere und äußere Schwierigkeiten stellten sich in den Weg, und erst am 2. August 1917 konnte der Allgemeine Gemeindetag in Utrecht abgehalten werden.

Der Mann, der mit viel Selbstverleugnung sich von Gott brauchen ließ, um in Holland das Glaubensleben in andere Bahnen zu lenken nach Plätzen, wo mehr Wachstum zu erwarten war, war Ds. T. O. Hylkema. Vielen Mennoniten im Auslande wohl bekannt.

Obwohl die holländischen Gemeindetage ihre Entstehung der Anregung aus dem Auslande (England) zu danken haben, hat diese Bewegung doch stets ihren holl. Charakter bewahrt. Solche Bewegung nimmt übrigens stets das Gepräge des betreffenden Landes an.

Die Allg. Gemeindetage dauern wenigstens 4 Tage. Die ersten drei Mal wurden sie in Utrecht abgehalten. Die weiteren acht Male in Luntern, Provinz Gelderland, und zwar mitten auf der Heide in speziell für solche Zusammenkünfte geeignete Holzgebäude, (Baracken), die die Mennoniten dann für einige Tage von dem Zendingsstudieraad mieteten. Hier in Luntern war man „draußen", konnte man miteinander und in der schönen Natur Gott begegnen und erleben.

Später im Jahre 1928, war es dann endlich möglich in Elspeet, ebenfalls in Gelderland gelegen, ein Brüderschaftshaus, ähnlich den Häusern in Luntern zu eröffnen. Dieses Brüderschaftshaus besteht aus 5 Gebäuden, ausschließlich zu Schlafgelegenheiten eingerichtet, dann ein Hauptgebäude (Speisesaal und Küche) und schließlich eine Kirche. Das nächste Dorf befindet sich etwa in einer Entfernung von 20 Minuten.

Hier, weit entfernt von dem großen Verkehrsweg, können die Taufgesinnten sich stärken in dem allerheiligsten Glauben. Wie eine große Familie ist man hier in Gottes schöner Welt und hat genügend Gelegenheit, mit einzelnen Brüdern oder Schwestern so manches auf dem Herzen Liegende eingehend zu besprechen. Auf die Herzensaussprachen, die angeregt werden durch die Vorträge ruht meines Erachtens wohl der größte Segen.

Es ist eine Zeit gewesen, da ich der Gemeindetagbewegung mißtrauend gegenüberstand. Nach und nach aber, wie ich so manchen Bruder und manche Schwester gefunden habe, bin ich anderer Meinung geworden. Gott hat sich deutlich zu dieser Bewegung bekannt.

Außer diesen Allgemeinen Gemeindetagen, die nur einmal des Jahres stattfinden, hat man noch lokale Gemeindetage in einzelnen Dörfern oder Städten, die aber nur höchstens 2 Tage dauern. Auch von diesen Zusammenkünften geht ein Segen aus auf die Gemeinde selber.

Eine wohl der größten und besten Früchte der Gemeindetage ist die Jugendbewegung. In allen größeren Taufgesinnten Gemeinden haben sich die Jüngeren zu einem Verein organisiert. Ihre allgemeine Zusammenkunft in Elspeet haben sie im Anschluß an die Allgemeinen Gemeindetage oder vorher.

Weitere Früchte sind die verschiedenen Arbeitsgruppen und zwar: a) gegen den Kriegsdienst, b) für die Mission, c) für die Beförderung des Bibelstudiums, d) für die Abstinenz und e) für die Beförderung des Kampieren.

Gerne möchte ich ausführlich über die einzelnen Gruppen etwas schreiben, aber das würde ja viel zu weit führen und müßte ich viel zu viel Raum in Anspruch nehmen. Weiß ich doch nicht mal, ob der Editor diese Zeilen wohl aufnehmen wird.

Erwähnen will ich noch, daß an der Spitze der Gemeindetagbewegung ein Vorstand steht und daß monatlich die „Gemeentedag-briven" erscheinen.

Und nun eine Beschreibung der diesjährigen Gemeindetage in Elspeet vom 14. bis zum 20. Juni.

In seinem Eröffnungswort erinnerte der Leiter der Gemeindetage, Pastor J. M. Leendertz, an das vor Kurzem gefeierte Pfingsten. Auch hier müssen wir einmütig beieinander sein, um mit dem Heil. Geiste erfüllt zu werden. Dieser Geist möge uns zu lebendige Arbeiter für Christus unsern Herrn machen. Das Hauptthema in diesen Tagen war: **Die Gemeinde.** Der Wunsch des Vorstandes und aller Teilnehmer war, daß wir alle das Gemeindeleben hier erleben möchten als eine von dem Hl. Geiste beseelte Gemeinschaft.

Wir kamen wohl alle in die rechte Stimmung beim Anhören des ersten Vortrages über „Stille und Gebet". Noch vor wenigen Stunden befanden wir uns im drocken Stadsgewühle und nun hier in dieser stillen Natur und dann ein solcher Vortrag Stille und Gebet richtet sich nach dem Jenseits. Stille ist nötig für das Gebet, um uns von der Welt loszumachen. Und je weniger Zeit wir haben, umso mehr haben wir es nötig, uns nach dem Jenseits auszustrecken. Von Luther wird erzählt, daß er, wenn er mit Arbeit überladen war und kaum wußte, wie er fertig werden sollte, er wenigstens zwei Stunden bitten mußte.

Und wir haben die Stille und das Gebet so nötig. Je mehr wir die Stille aufsuchen und das Gebet üben, jemehr werden wir für unsere Mitmenschen sein.

Laut dem Programm sollte Prof. B. Unruh uns einen Vortrag über unsere russischen Brüder halten. Er war leider verhindert, zu kommen. Und so hörten wir dann Br. N. Siemens aus dem Lager Hammerstein zu uns reden über den Glaubenskampf unserer Glaubensgenossen in Rußland.

Tief ergreifend war der Vortrag über „Das Heilige in unserm Leben". Beim Anhören fühlt man sich so weit von Gott, weil man eben so wenig heilig ist, andererseits aber wird dann das Verlangen so groß, um je länger je mehr vollkommen und heilig zu werden. Daß wir doch stets Christusähnlicher werden möchten und stets der Heiligung nachjagen möchten.

Eines Morgens hielt ein Bruder uns einen Vortrag über das Thema: „Was habe ich an der Gemeinde und was erwarte ich von ihr." Da der Redner bei der Behandlung seines Themas an die holländische Gemeinde dachte und das Gemeindeleben in Amerika wohl anders ist wie hier, will ich nicht näher auf die Ausführungen eingehen. Vielleicht schreibe ich später selber einen Aufsatz über dasselbe Thema für die Rundschau.

Die Bedeutung von „Taufe und Abendmahl" wurde uns ein anderes Mal näher beleuchtet. Taufe und Abendmahl mögen für die meisten Leser deutliche Begriffe sein — für uns in Holland war ein solcher Vortrag sehr zeitgemäß.

Der letzte Vortrag lautete: „Die Aufgabe der Gemeinde um zu bewahren und vorwärts zu streben". „Unser keiner lebt sich selber" wir haben auch eine Aufgabe zu erfüllen. Wir gehören und leben darum dem Herrn, wir haben aber auch eine Aufgabe fern Brüdern gegenüber.

Mit Obigem habe ich dann die verschiedenen Themen genannt, die in den vier Tagen behandelt wurden. Der Leser wird gemerkt haben, daß wir noch viel Zeit hatten zur persönlichen Besprechung mit diesem und jenem. Diese Besprechungen mit den Einzelnen darf man durchaus nicht unterschätzen. Wir kommen dadurch einander näher und fühlen etwas von der Gemeinschaft unter einander.

Jeder Tag wurde angefangen mit einer stillen Viertelstunde, d.h. wir kamen in der Kirche zusammen, sangen ein Lied, darnach eine Viertelstunde stille Einkehr, um Gott zu begegnen um dann zum Schluß wieder ein Lied zu singen. Auch wurde jeder Tag mit einem kurzen Zusammensein und mit Gebet in der Kirche beschlossen.

Meine und vieler Ueberzeugung ist, daß Gott sich zu der holländischen Gemeindetagbewegung bekennt.

Jac. Thießen.

Hillegersberg, Holland,
Terbregscheweg 65.

Andere Blätter möchten kopieren.

Zur gefälligen Beachtung.

Unseren geehrten Lesern möchten wir hierdurch zur Kenntnis bringen, daß Herr P. P. Thießen, bisher Glied der Mennonite Land Settlement Board in Saskatoon, Saskatchewan nach Britisch Columbien versetzt worden ist, wo er im Dienst der Canada Colonization Association und der Mennonite Land Settlement Board stehen wird. Er wird bemüht sein, allen sich für Britisch Columbien interessierenden Siedlern nach besten Kräften Auskunft zu erteilen und denselben bei einer eventuellen Ansiedlung behilflich sein.

Alle diejenigen, welche daher über Britisch Columbien und Ansiedlungsmöglichkeiten dortselbst Auskunft haben wollen, möchten sich von nun ab an Herrn Thießen wenden.

Seine Adresse ist: P. P. Thießen, c.o. Canada Colonization Association C. P. R. Station, Vancouver, B. C.

Morden, Man.,
den 4. Juli 1930.

Verwandte gesucht. — Peter M. Pankratz sucht die Adresse von Franz Regier, dessen Frau eine Tochter von Jakob Martens, Landskrone Südrußland ist, und somit eine Cousine von genanntem Pankratz. Regier hat in Winnipeg, Lily St. 57 gewohnt. Ein Brief an ihn kam zurück. Sollte Regier diese Notiz lesen, oder jemand, der Regiers Adresse weiß, möchte es melden an P. M. Pankratz, Cordell, Okla., R. 4, U. S. A.

Im Auftrage von Br. Pankratz mit Gruß Mich. Klaassen.

Meine Feierstunde

Wenn der Alltag mit seinem lauten Treiben zu Ende geht — dann gehe ich mit eilenden Schritten zu meinem Heim, zu meinem Feierstündchen! Sie wissen es, meine Lieben daheim, und freuen sich darauf, denn es ist ihr gutes Recht, sie möchten es um keinen Preis missen.

Wenn dann die Kinder recht nahe an Vater und Mutter gedrückt auf ihren Stühlen sitzen, beginnt ein munteres Plaudern. All die kleinen Erlebnisse und Beobachtungen, alles was sie am Tage beschäftigt hat, wird mit strahlenden Augen erzählt und manche Frage muß der Vater beantworten. Das Mütterlein ist mit glücklichem Lächeln dabei und verhilft auch dem Kleinsten auf ihrem Schoß mal zum Worte, denn er will es auch schon den anderen gleichtun.

Wenn dann mein Auge von einem zum anderen gleitet und die Seelen der Kinder wie ein aufgeschlagenes Buch vor mir liegen, dann steigt ein heißes Glücks- und Dankgefühl in mir auf. Es falten sich leise die Hände — der Kindermund schweigt und in ihre großen, fragenden Augen tritt eine heilige Ehrfurcht. Die Stunde der Abendandacht ist gekommen! Ein Abschnitt aus Gottes Wort — dann stammeln Kinderlippen ihr einfach Gebet: Breit' aus die Flügel beide . . . . ., und eins nach dem andern wandert still ins Kämmerlein.

Das ist meine Feierstunde — ich möchte sie nie missen!

Todesnachricht

Br. Johann Trienke

in Winkler, Man., starb den 17. Juni 5 Uhr abends alt und lebenssatt, um bei Christo zu sein, wie geschrieben steht 1. Mose 25, 8; Phil. 1, 23 und wurde 81 Jahre, 3 Monate und 16 Tage alt. Seine Eltern waren Chr. und Elis. Trienke. Br. Trienke wurde geboren 1849, den 1. März, in Ostpreußen, Deutschland, wo seine Eltern damals wohnten. Er war im Militärdienst im deutschfranzösischen Kriege. 1875 ging er mit seiner Braut Helene Tuchel nach Süd-Rußland in die alte Kolonie, wohin auch seine Eltern und Geschwister gingen. Da sie zu der evangelisch-lutherischen Gemeinde gehörten, so wurden sie in dem Jahre, den 25. Mai, von einem Pastor in Chortitza in der Kirche ehelich verbunden. Gott der Herr segnete sie in ihrem Ehebunde und schenkte ihnen 9 Kinder, 5 Töchter und 4 Söhne, 2 Töchter und 3 Söhne gingen in ihrer Kindheit durch den Tod ihm, ihrem Vater, voran. 1879 im September wurde Br. Trienke nach langem Suchen und Beten zu dem Herrn bekehrt, war froh im Herrn unter vielen Hindernissen, und sie, die Schwester, seine Frau, kam im Februar 1880 zum wahren Frieden. Sie wohnten damals in Kronstal, und wurden in dem Jahre, den 22. Juni, in Einlage von Br. Joh. Siemens getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen. Er ist dem Herrn und der Gemeinde treu geblieben bis an sein Ende, ward vielen zum Segen und hat mitgeholfen im Dienste des Herrn, wo es notwendig war. Im Jahre 1888 kamen sie mit andern nach Canada und er hat hier noch 42 Jahre unter Gottes Schutz gelebt; der Herr segnete ihren Fleiß und schenkte ihnen reichlich ihren Lebensunterhalt. Schon lange ward er altersschwach, wurde kränklich und fing an mit seinem nahen Ende zu rechnen; doch immer war er getrost im Glauben an Jesum, seinem Heilande und sehnte sich heimzugehen zu seinem Herrn. Es stellten sich Schwächeanfälle ein und lag nur etwas über einen Tag fest im Bett, starb und ward zu seinem Volk gesammelt. Der Schwester Trienke, als alten Mutter, war es doch noch zu früh, obschon sie 55 Jahre und 22 Tage zusammen pilgern durften, und Freude und Leid mit einander teilen; denn sie mit 3 Töchtern, 1 Sohne, 1 Schwiegertochter, 2 Schwiegersöhnen, 14 Großkindern u. 7 Urgroßkindern betrauern mit Schmerz d. Trennung für dieses Leben. Freitag, den 8. Juni, war das Begräbnis, daran sehr viele teilnahmen. Br. Warkentin redete Offbg. 14, 13; Br. Wiens 1. Mos. 25, 8; Br. Neufeld Joh. 5, 24; 8, 51 und Offbg. 21, 4. Auf dem Hofe noch Br. Unruh 2. Kor. 5, 10. 11. Auf dem Kirchhof las Br. Neufeld Ebr. 4 und Br. Nachtigal betete. Die Geschwister im Sängerchor dienten mit so tröstlichen Liedern und alles war schön, doch nicht so, wie Br. Trienke es nun nach so langem Erdenleben erfahren, wo sein Verlangen, seine Sehnsucht nun gestillt ist, daheim bei Christo, seinem Herrn und den Seinen.

Hermann A. Neufeld.

Etwas von der Begräbnisfeier von Missionar Schrag.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben." Offb. 14, 13.

Schon lange hatten wir ausgeschaut für das Kommen von Bruder und Schwester Jonathan und Louisa Schrag, und hofften im Stillen, daß es unser Vorrecht sein werde, in dem Hafen New York, sie in den Vereinigten Staaten willkommen zu heißen. Dazumal hatten wir nicht die geringste Ahnung, daß wir sie so treffen würden müssen, wie wir jetzt taten — unsere liebe Schwester betrübt und niedergeschlagen. Bruder Schrag — von unserem Zusammenkommen spreche ich nicht gerne — eine heilige Stille kam über unsere Gemüter als wir zum erstenmal den Sarg erblickten, welcher seine teure Leiche enthielt, auf der Pennsylvania Bahnstation in dem Baggage Zimmer. Als wir vor 5 Jahren auf dem Dampfschiff in Shanghai Abschied nahmen, ahnten wir nicht, daß wir uns so treffen sollten. Mit einer tiefen Achtung und heiliger Ehrfurcht halfen wir mit den schweren Sarg in den Baggage Waggon hinein bringen. Auf der langen Reise nach Süd-Dakota gingen unsere Gedanken immer wieder zurück im Nachsinnen über das Leben des lieben Bruder Schrags, ganz besonders, da die lieben Schwestern Gerber und Schrag uns von seinen letzten Tagen erzählten, wie geduldig er die Schmerzen ertrug und wie er in das Operationszimmer genommen wurde mit den Worten der Schrift auf seinen Lippen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn."

Als wir auf dem Bahnhof in Chicago ankamen, waren eine Anzahl Freunde dort auf dem Bahnhof erschienen, um uns zu treffen, und zusammen gingen wir dann in das Baggage-Zimmer und dort dankten wir Gott mit gebeugten Häuptern für das segensreiche Leben von Br. Schrag. Ein Aufenthalt für einen Tag und eine Nacht gab uns die Gelegenheit, etwas auszuruhen und einige notwendige Vorkehrungen zu machen, sowohl wie die lieben Arbeiter der Wahrheitsfreund-Mission zu besuchen.

Auf der Bahnstation in Marion, S. D., war eine große Anzahl von Freunden und Verwandten erschienen, um die verwitwete Schwester Schrag zu bewillkommnen und die Leiche von Bruder Schrag in Empfang zu nehmen. Die Begegnung war herzlich, doch auch schmerzlich. Das Begräbnis war schon zuvor bestimmt für Sonntag, den 15. Juni, welches der darauf folgende Tag war. Vorkehrungen waren getroffen, um einer großen Volksmenge entgegen zu kommen in der Leichenfeier, welche um 2 Uhr in der Kirche stattfinden sollte. Die Kirche ist die sogenannte Nord-Kirche (Salem-Zion) ost von Freeman. Dieses war seine Heimatskirche, wo er als ein Jüngling und Knabe die Versammlungen besuchte und einen manchen Segen empfing und welcher er sich auch stets in Liebe erinnerte.

Der Sonntag kam mit all der Naturschönheit, die einen Juni-Tag in Süd-Dakota so oft begleitet. Die Sonne schien in ihrer Pracht über die grüne Landschaft. Um 1:00 Uhr war eine große Anzahl von Verwandten und Freunden versammelt im Heim von Elias Schrag, einem Bruder, welcher auf dem alten Heimatsplatz wohnt, wo etwa 54 Jahren zurück Missionar Schrag geboren wurde. Ein heiliges Gefühl überkam einem, wenn man daran dachte, wie am Schlusse des nützlichen Lebens von Bruder Schrag er sozusagen die Welt umreiste, um heimgebracht zu werden für die Beerdigung, um seinen Dienst schließlich zu krönen mit einer stillen Botschaft an seine Verwandten und Freunden von einem Leben, das wert ist gelebt zu werden.

In der kurzen Andacht im Heim wurden ein paar schöne Lieder gesungen, von den Verwandten. Kurze Predigten wurden gehalten von dem Schreiber und von Rev. P. E. Penner. Der Schreiber sprach über Joh. 11, 3—4; 24—26 und 40. Er betonte den Gedanken, daß Br. Schrag auch keine leiblichen Kinder hat, erstehen wird durch die Kraft dessen, der die Auferstehung und das Leben ist. Es wurde auch bemerkt, daß wenn Bruder Schrag auch keine lieblichen Kinder hat, daß er doch viele geistliche Kinder hat, und daß er ihnen ein edles und herrliches Vermächtnis und Erbe hinterlassen hat. Rev. Penner beschäftigte sich mit dem Gedanken in 1. Kor. 15, 42—49, daß obzwar er gestorben ist nach dem Fleisch, oder „gesät verweslich" wird er „auferstehen unverweslich" mit einem geistlichen und verherrlichten Leib.

Als der Leichenzug bei der Kirche ankam, war schon eine große Volksmenge bei der Kirche versammelt und viele standen auf den Stufen der Plattform, als ob sie mit Ehrfurcht den Leichenzug begrüßen wollten. Die Volksmenge wird geschätzt zwischen 4—5000. Es wird gesagt, daß ungefähr 1000 Autos zugegegen waren. Lautsprecher-Apparate waren aufgestellt, so daß die Leute, die nicht in die Kirche konnten, draußen und im Basement alles klar und deutlich hören konnten. Frau Selma Voth spielte eine Anzahl vielbeliebter Lieder auf der Pfeifenorgel, während die Leute Platz nahmen. Br. J. J. Balzer von Mountain Lake, Minn., der früher ein Lehrer von Missionar Schrag war, machte die erste kurze Predigt, seine Gedanken anknüpfend an 2. Kor. 5, 1—9. Er zeigte, wie wir „unsere sterbliche Hütte, in welcher wir seufzen," vertauschten mit „Dem Bau von Gott, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel." Zum Schluß fragte er, ob wir mit einem solchen Tausch zufrieden wären. Wenn so, dann wollen wir Br. Schrag nicht bedauern, indem er jetzt glücklicher ist als wir.

Rev. John J. A. Schrag, Prediger der Salem-Zion Gemeinde, nahm die Worte Pauli aus 2. Tim. 4, 6—8 und zeigte, daß Missionar Schrag einen guten Kampf kämpfte, daß er seinen Lauf vollendete, und daß eine Krone der Gerechtigkeit seiner jetzt wartet. Rev. P. E. Penner, der Bruder Schrag kennen lernte, als er noch in Cleveland studierte, sprach über Joh. 13, 7: „Was ich jetzt tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren." Er betonte diese Worte ganz besonders zum Trost für die trauernde Schwester und Zurückgebliebenen.

Prof. D. E. Harder, welcher für viele Jahre schon als Schreiber der China Mennonite Mission Society diente, und unter welcher Br. Schrag für 21 Jahre arbeitete, brachte eine tröstende Botschaft über Ps. 116, 15. Br. Harder wies hin auf den Segen, den Br. Schrag in seinem Leben war und erwähnte den vorgeschlagenen Fund für das „Schrag Denkmal" für die Errichtung und Unterhaltung für die Bibel-Ausbildungs-Schule welche Br. Schrag gründete und welcher er vorstand als Lehrer.

Der Schreiber suchte den Gedanken eindringlich zu machen, daß so wie Elias' Geist auf Elisa fiel, so sucht Gott den Geist, der das Leben Bruder Schrags beherrschte, auf andere junge Leben in der Versammlung in der Nachmittagsstunde fallen zu lassen. 2. Kön. 2, 9—15 wurden verlesen. Ein herzlicher Aufruf wurde an junge Personen gemacht sich doch für Christi Sache einzustellen.

Rev. A. P. Waltner, Leiter der Gemeinde und persönlicher Freund von Missionar Schrag, machte ein paar kurze Schlußbemerkungen über das göttliche Leben von dem Verstorbenen und welche Inspiration dasselbe brachte, seine Gedanken anknüpfend an 1. Mose 5, 24 und Mark. 14, 8 und las dann das Lebens-Verzeichnis. Nach einer jeden Predigt folgte ein schöner Gesang passend für die Begebenheit. Diese Gesänge wurden geliefert von Nichten und Neffen des Verstorbenen.

Am Schlusse des Gottesdienstes wurde bekannt gemacht, daß alle diejenigen, die noch wünschen einen Blick auf die Leiche zu machen, jetzt Gelegenheit bekommen werden, daß aber alle solche, welche eine schwache Natur haben, auf dieses Vorrecht besser verzichten sollten, da der Verstorbene sich nicht ähnlich sieht. Es nahm ungefähr eine Stunde, bis die Prozession an dem Sarg vorbei marschierte. Während dem, daß die Sonne im Westen sich dem Untergang näherte, wurde die Leiche in das kühle Grab gesenkt, dem lieben Gott dankend für ein Leben so voll von Liebe, Gott, Himmel und geistlichem Wandel. Br. D. W. Tschetter von Bridgewater, S. D., fungierte auf dem Kirchhof.

„Und mein Volk wird wohnen an einer Wohnstätte des Friedens und in sicheren Wohnungen und an stillen Ruhestätten." Jesaja 32, 18.

Paul H. Bartel.

Freeman, S. D., 28. Juni 1930.

P. S. Obiger Nachruf ist übersetzt worden vom Englischen von A. P. Waltner.

Todesnachricht.

Allen Freunden, Bekannten und auch besonders den vielen Verwandten diene zur Nachricht, daß unsere teure Mutter, Witwe Anna Wiens, geb. Böse, am 25. Mai d. J. um ½9 Uhr morgens zur ewigen Ruhe eingegangen ist. Unsere liebe Mutter wurde am 21. Januar 1864 im Dorfe Gnadenheim an der Molotschna geboren. Ihre Geburtsstätte ist das Häuschen in Gnadenheim auf dem Alexanderwohler Ende, welches der vor etlichen Jahren dort abgebrochenen Windmühle gegenüber steht. Etwa in ihrem 7. Lebensjahre zogen die Großeltern dann nach Ladekopp, wo sie sich neben der Dorfsschule ankauften. Anno 1883 am 1. November, reichte Mutter unserm lieben Vater, Peter P. Wiens, ebenfalls von Ladekopp, die Hand zum Ehebunde. Anno 1891 siedelten unsere Eltern dann auf der soeben von der Mutterkolonie erworbenen Ansiedlung auf Neu-Samara im Dorfe Lugowsk an. Sehr schwer waren die ersten Jahre auf der Ansiedlung und es galt in den vielen Jahren totaler Mißernten, sich in bitterer Armut durchzukämpfen. Später ging's den lieben Eltern bedeutend besser, bis der rote Terror alles lahm legte. Ihnen wurden in einer vierzigjährigen Ehe 12 Kinder geboren. Im Jahre 1892 verloren die Eltern ein Söhnchen, namens Heinrich, durch den Tod. 1894 verloren sie einen zweiten Sohn gleichen Namens durch den

Tod. 1905 starb eine Tochter, Mariechen. 1907 ein weiterer 14jähriger Sohn, Johann. 1911, am 20. März, entschlief wiederum ein 7jähriges Töchterchen, Suschen. Im Jahre 1923, am 10. September, traf Mütterchen der härteste Schlag. Da verlor sie unsern lieben Vater durch einen frühen Tod in einem Alter von nur 64 Jahren. Dann im Jahre 1929 ging ihr noch eine verheiratete Tochter, Frau Heinrich Sukkau, durch einen für uns allen viel zu frühen Tod voran. Dieses alles, wie auch die schweren Zeiten der Revolution, hatten Mutters Kräfte derart untergraben, daß als anfangs dieses Jahres auch dort bei ihnen eine vollständige Enteignung aller Habe von Seiten der Regierung durchgeführt wurde, ihr Herz es nicht mehr ertragen konnte. Sie erkrankte an Herzleiden, zu dem sich später noch eine Nierenkrankheit hinzugesellte und welchem sie auch erlag. Bald nachdem sie durch uns von dem Leiden und Sterben ihrer um zwei Jahre älteren Schwester, Witwe Maria Martens, Kitchener, Ont., erfahren hatte, verschlimmerte sich ihr Leiden. Nach den Berichten unserer Geschwister war ihre letzte Woche besonders schwer. Am 25. Mai, 8.30 morgens, ging sie ein zu ihres Herrn Freude, um nun von all dem Schweren auf ewig zu ruhen. Sehr klar und freudig hat sie vorher bekannt, daß sie die Hoffnung des ewigen Lebens durch Jesum Christum habe. Eine Depesche aus der Nacht vor ihrem Tode sagt uns: „Mutter ist froh im Herrn, sei mutig und stark." Gott sei ewig gepriesen für diesen köstlichen Trost an dunkler Grabespforte. Mütterchen hinterläßt nun 6 tief um sie trauernde Kinder: Peter samt Familie in Premont, Texas; uns samt Familie hier in Hespeler, Ont. Die andern 4 Geschwister sind noch alle dort auf der Ansiedlung Neu-Samara. Zudem gehören wohl alle in den U. S. A. befindlichen „Böse"-Familien zu ihrer näheren und weiteren Verwandtschaft, denen diese Nachricht im Besondern gilt.

Das Leichenbegängnis hat am 28. Mai unter großer Teilnahme stattgefunden.

„Löse, erstgebor'ner Bruder,
Doch die Ruder
Meines Schiffleins; laß mich ein
In den ew'gen Friedenshafen
Zu den Schafen,
Die der Furcht entrücket sein.

Jacob u. Mariechen Wiens.
Box 76, Hespeler, Ont.



Eine lichte Nacht.

Von Ernst Schreiner.

(Fortsetzung.)

Mit einem wahren Feuereifer hantierte die Bäuerin in der Küche herum brach Reisig zusammen zu einem tüchtigen Feuer, setzte einen respektablen Topf mit Kartoffeln auf, als die schmetternde Kirchenuhr halb elf Uhr schlug, ließ den Braten lustig schmoren und schlug Eier ins Mehl nach Noten. Derweilen hantierte er mit den Knechten in der Scheune und im Stall und pfiff vergnüglich vor sich hin. Allmählich nahte die Mittagsstunde. Noch war der Schäfer nicht erschienen, nun, es war ja auch noch eine halbe Stunde Zeit. Plötzlich fuhr dem Bauer der Gedanke durch den Kopf: „Er wird sich wohl kaum allein heruntermachen,, auf unsere Einladung hin."

„Krischan," sagte er zu dem ältesten Knechte gewandt, „du könntest hinaufgehen nach der Heide und den Schäfer rufen."

Der Krischan machte sich auf, diesmal ohne Holzschuhe. Dafür brummte er etwas Unverständliches vor sich hin, und es war ihm wohl anzusehen, daß er den Weg um des alten Narren willen, wie er den Schäfer toxierte, nicht gern machte. Er hatte wohl etwas gemerkt davon, daß ender Wetter bei dem Bauer eingetreten sei nach der Heide hin. Das behagte ihm nicht, denn wenn so ein Bauer, der seinem Knecht nach fünfzehnjähriger Dienstzeit kaum ein freundlich Wort vergönnt, mit einemmal so einem fremden Bettelsack sein Herz zukehrt, so kann man sich schon darüber ärgern. Unterwegs traf Krischan die alte Humpelhuberin, die auch hinauf in die Brombeeren wollte. Die Humperhuberin war gerade keine Schönheit in der ersten Blüte mehr, wenn sie so einhergetrottelt kam in verzottelter Kleidung, ein grobes grünes Tuch um den Kopf geschlungen, meist einen alten Blechhafen auf dem Rücken, in welchen sie, je nach der Jahreszeit, Löwenzahn, Pilze, Brombeeren oder Hagebutten sammelte. Im Dorfe war sie eigentlich mehr gefürchtet als verachtet, denn es liefen heimliche Gerüchte über sie, sie verhere den Bauern das Vieh und habe den bösen Blick, vor dem man sich wohl in acht nehmen könne. Ob sich das also verhielt, ich weiß es nicht, doch weiß ich, daß die Humpelhuberin etwas hatte, wovor man sich billig mehr zu fürchten Ursache hatte, als vor dem bösen Blick. Sie hatte eine böse Zunge und ließ dieses entsetzliche Ungeheuer gegen jeden los, der ihr zu nahe trat. Und wehe dem, der den Kampf nicht mit diesem Drachen verstand! Als Krischan die Alte sah, warf ihr einen mißtrauischen Blick zu und wollte rasch an ihr vorbeisteuern. Die Humpelhuberin hatte aber wahrscheinlich vom Beerensuchen her ein scharfes Auge und merkte seine Absicht.

„So eilig, hihi, so eilig vorbei?" hob sie mit näselnder Stimme an. „Freilich, so ein altes Weib, wie ich bin, braucht man nicht zu grüßen. Lieber Gott, wie eitel die jungen Leute von heutzutage sind, wie hoffärtig und stolz! Bin ich denn ein Ungeheuer?"

„Das nicht," gab Krischan zurück, „das nicht, aber ich hab' einen Auftrag."

„Wird sich noch lange tun, das. Der Bürgermeister hat einen Jungen bekommen heut nach, aber mit ganz krummen Beinen und einen Mund so groß. Geschieht ihm recht, dem Geizhals. Dem Guldenmichel sein Konrad sei tot, hab' ich gehört?"

„Ist nicht so schlimm, er ist schon wieder munter."

„Wenn ihr um meinen Rat gefragt hättet, lief er jetzt schon wieder auf der Straße herum, aber der Guldenmichel ist ein Protz. Der einfältige Doktor muß her, der Kunstsalber und Pillenheld, der giftige."

„Der Sternenwirt hat mir gesagt, daß Ihr ihm einmal zu einer Salbe geraten, auf die es noch schlimmer geworden sei", warf ihr nun Krischan etwas höhnisch hin.

„O, der Sternenwirt, das ist mir ein schöner Vogel! Zu dem geht ihr noch? Wißt ihr nicht, daß er eine Wasserleitung im Keller hat und mit Pülverchen alle Sorten Wein macht? Ein abgefeimter Spitzbube das. Und sein Weib ist eine Erzverschwenderin. Was er hereinramscht, das wirft sie zum Fenster hinaus. Wenn ich Pfarrer wär', ich wollt' ihr einmal den Text lesen! Aber der Pfarrer ist ein Bratenschnüffler. Ist auch kein Wunder, wie's ihm der Dekan vormacht. Der ist ein. . . . ."

„Huberin," fuhr ihr der Knecht darein, „Ihr habt ein grausames Maulwerk!"

Unbesonnen war's herausgefahren. Denn nun waren erst alle bösen Geister heraufbeschworden. Die Humpelhuberin fing an zu räsonieren, daß es dem Knecht grün und schwarz vor den Augen wurde. Es war ihm, als wäre ein Wolkenbruch über seinem Haupte geplatzt. Und was für eine Zungengewandtheit dieses Weib hatte! Das lief und rätschte wie ein Webstuhl, bis sie endlich keuchend stehen blieb und nach Luft schnappte. Diese Gelegenheit wollte Krischan erhaschen und sich in Sicherheit bringen. Aber er hatte die Rechnung ohne die edle Tratschmaschine gemacht.

„Hihi, wir gehen ja miteinander", näselte sie wieder. Den Knecht überlief es eiskalt. Er hätte lieber zwölf Stunden leeres Haberstroh dreschen mögen, als noch weitere fünf Minuten von den rednerischen Dreschflegeln der Alten bearbeitet zu werden. Und mit dieser Person lebte ein alter Geißbock nun schon einige Jahre friedlich zusammen. Doch nein, nicht friedlich, er selbst hatte ja schon gesehen, wie der Bock hinter der alten Kräutersammlerin in flammendem Zorn einhergerannt war und seine krummen Hörner wider ihre krumme Zunge gebraucht hatte. Hu, ein solches Weib war ja ein Stück lebendige Hölle.

Unwillkürlich wich er einige Schritte seitwärts. Aber die Alte war gleich wieder bei ihm.

„Ein schöner Morgen", sagte Krischan in schwüler Beklemmung, um dem Gespräch eine andere Richtung zu geben.

„Ein böser Nebel drunten in den Erlen", grollte sie. „Aber es ist halt kein Einsehen da mit den alten Leuten auf dieser krummen, verkehrten Welt. Wenn ich das Wetter zu machen hätte, da sollten die dummen Bauern die Augen aufreißen. Wollt ihnen zeigen, wie man die Runkelrüben leicht noch einmal so groß machen kann. Aepfel müßt es mir geben wie Kürbisse und Pflaumen wie Gänseeier und — aber wahrhaftig, jetzt sitzt der faule Schäfer schon wieder beim Kreuz und betet. So ein einfältiger Faulenzer, der nichts kann, als dem lieben Herrgott den Tag abstehlen. Der ist eine schöne Last für die Gemeinde. Ich hab' ihr noch keinen Pfennig gekostet. Aber mich will keiner mehr leiden."

Richtig, dort saß der Schäfer neben dem windschiefen Kreuze und hatte die Hand vor das Gesicht gelegt. Rings um ihn her weidete die Herde ruhig, und zu seinen Füßen lag der Hund, den Kopf auf die Pfoten geschmiegt. Dort standen auch noch einige spielende Kinder, die das Schulalter zu ihrem Glücke noch nicht erreicht hatten. Dem Knecht war das ein erlösendes Bild.

„Eben zu dem will ich", sagte er und machte raschere Schritte.

„So laßt mich doch mit", eiferte die Alte. „Tut mir doch langsam, Krischan, hört Ihr?" Doch Krischan lief noch schneller. „Daß du im Pfefferland wärest", knurrte er ingrimmig vor sich hin. Doch die Alte blieb nicht zurück. Sie wollte wissen, was der Knecht mit dem Schäfer zu verhandeln hatte, denn für gewöhnlich lechzte sie nach Neuigkeiten wie ein bengalischer Tiger nach Menschenblut. Dafür verstand sie es dann aber auch, etwas zu machen aus so einer Neuigkeit. Auf ein paar faustdicke Lügen kam es ihr nicht an, bah, das nimmt ja kein Mensch so genau mit seinen Worten.

Jetzt waren sie bei der Herde angelangt. Als die Kinder die Alte sahen, flüchteten sie sich erschrocken hinter den Schäfer. Der Hund richtete sich drohend auf, knurrte und zeigte die Zähne. Er schien die Alte zu kennen oder ihre böse Zunge zu riechen. „Rabenvieh, gscht — fort!" näselte sie. Erneutes Knurren war die Antwort.

„Er schläft", warf nun Krischan hin. „Und was habt denn ihr gemacht, ihr kleinen Racker?" wandte er sich an die Kinder. Ja, was hatten sie gemacht?

Um den alten, grünschwarzen Filz hatten sie ein Kränzlein von Heidekraut geschlungen, daß es drollig und rührend zugleich aussah. Auch aus den Taschen guckten kleine Sträußlein von Schafgarbe, Thymian und Heideglocken, so daß der alte Mann ganz bekränzt aussah. Jedenfalls wollten sie nun warten, bis er aufwache, um dann über seine Verwunderung in einen hellen Jubel auszubrechen. Nun fürchteten sie sich und keines gab eine Antwort auf des Knechtes Frage.

„Nichts als Dummheiten haben sie im Sinne, die Bälge!" schrie die Alte sie an. Und dann:

„He, Schäfer, die Sonne sticht Euch ein Loch in den Kopf! Wachet auf, sonst verschlaft Ihr den Tag!"

Nun mußte selbst Krischan lachen. Der Schäfer rührte sich immer noch nicht.

„Stephan, zum Essen kommen, die höchste Zeit!" rief der Knecht nun so laut er konnte. Drohend legte der Hund den Kopf zurück und zeigte wieder seine schneeweißen Zähne. Der Schäfer rührte sich nicht. Wie um ihn zu schützen, legte der Hund seine beiden Vorderpfoten auf des Herrn Knie. Dann fuhr er ihm mit der Zunge ins Gesicht. Wieder keine Bewegung, kein Laut. „Gott im Himmel," kreischte nun die alte Kräutersammlerin auf, „der ist ja tot!"

Erschrocken trat der Knecht einen Schritt zurück. Ein Schauder überlief ihn, trotz der warmen Sonne.

„Stephan, aufwachen!" schrie er noch einmal aus Leibeskräften. Aber der Stephan hörte ihn nicht mehr. Er hate den Eingang gefunden in jene prächtige Stadt, die er im Traume geschaut. Mit leisen Schritten war der Tod gekommen über die er-

bleichende Heide und hatte seinen dunklen, aber weichen Mantel um einen pilgermilden Erdensohn geschlagen. Der Stephan hatte es kaum gemerkt, wie aus dem Traume Wirklichkeit und aus der Zeit Ewigkeit wurde. Seine Wurzeln waren schon lange gelöst aus dem Erdenboden.

— — — — —

Als die Alte sah, daß der Schäfer wirklich tot sei, stieß sie einen gellenden Schrei aus und humpelte dann, so schnell sie konnte, dem Dorfe zu. Beklommen und mit tiefernstem Angesichte wandte sich auch Krischan zum Gehen. Nur die Kinder blieben und wagten sich verwundert wieder hervor. Sie konnten den ganzen Auftritt nicht recht verstehen. am wenigsten aber das, daß der Schäfer nicht einmal aufgewacht war bei dem lauten Rufen des Knechtes. Doch machten sie sich weiter keine Gedanken darüber, spielten weiter und umkränzten auch Phylax das alte brüchige Lederhalsband mit gelben Ginsterblüten, daß es lustig anzusehen war, wie der zottige Kopf aus dem gelbgrünen Stehkragen schaute. Also weihten sie die Stätte des Todes mit unschuldigem Spiel und Scherz ein, faßten ihre kleinen, rosigen Patschhändchen und machten einen Ringelreihen.

(Schluß folgt.)

Bruchstücke aus meinem Leben.

(Von Hermann Fast)

(Schluß)

Das nächste Ziel unserer Reise war Tiflis, sozusagen die Hauptstadt des Kaukasus. Dort sollten wir den Generalgouverneur des Kaukasus sehen, um von ihm weitere Anweisungen bezüglich unserer Reise zu erhalten. In Wladikawkas mußten wir Halt machen. Dort endigt die Eisenbahn und die Militärisch-Grusische Straße muß im Omnibus und zur Winterszeit auch teilweise im Schlitten gemacht werden. Es ist dieses der Weg über das Kaukasusgebirge von Wladikawkas bis nach Tiflis. In jener Stadt angelangt, hörten wir, daß der Weg über das Gebirge für uns verschlossen sei. Kaiser Nikolaus der Zweite, damals noch Thronfolger, kam mit seinem Gefolge von Tiflis her über das Gebirge und ehe der fürstliche Zug nicht durch sei, dürfe niemand die Reise über das Gebirge antreten. Dieses gab mir Gelegenheit Wladikawkas etwas näher anzuschauen. Dort außerhalb der Stadt, schön gelegen, war eine Wassermühle. Laut rauschten die wild dahineilenden Wasser des Tereckflusses. Neben der Wassermühle war auch ein Wohnhaus. Dort wohnten die Eltern des uns bekannten F. St. Prochanoff. Sie gehörten zu den russischen Baptisten, ursprünglich aus der Gemeinschaft der Molokanen. Nachdem ich meine Bekanntschaft gemacht hatte, verabredeten wir, daß ich abends mit den beiden Freunden zu Besuch kommen werde. Es war schon Abenddämmerung, als wir drei ins Haus neben der Wassermühle eintraten. Kaum hatten wir uns mit den Hauseltern begrüßt, als auch schon ein russischer Bruder nach dem andern und eine russische Schwester nach der andern leise ins Zimmer kamen. In wenigen Minuten war das ganze Zimmer besetzt. Dieses war unsererseits ohne Verabredung geschehen, und so mußten wir die Tatsache eben nehmen, wie sie war. Schon in Petersburg war es den Freunden angedeutet worden, keine Versammlungen zu veranstalten und in Tiflis empfahl uns der Generalgouverneur niemals mehr als drei Personen auf einmal zu empfangen. Die Versammlung im Hause neben der Wassermühle war unvorhergesehen. Indem nun Joseph Niewe der Versammlung mitteilte, weshalb er eine so große Reise von 26,000 Werst, von Australien über England nach Petersburg und von dort bis hier in den Kaukasus gemacht habe, daß er gedrungen worden sei zu kommen und ihnen Trost zu bringen, da ging eine Bewegung durch die Versammlung und eine Stimme ließ sich hören: „Wollen beten!“ Es war ein „Geist der Gnade und des Gebets“, Sacharia 12, 10, der die ganze Versammlung durchdrang. Als wir so auf unsern Knieen lagen, die einen beteten, die andern weinten und himmlischer Trost ergoß sich in aller Herzen. Dieses Trostes war man auch sehr bedürftig, hatte die Regierung doch gerade vor einigen Tagen elf religiöse Versammlungen und dem entsprechend auch eben so viele Sonntagsschulen geschlossen. Hier bekamen auch die beiden Freunde einen rechten Einblick in die Lage der russischen Brüder. Unsere Herzen flossen zusammen. Nachdem die Versammlung beendigt, wurde noch Tee serviert und hier tranken die Freunde zum erstenmal echten russischen Tee aus dem Samowar und mit eingemachten Kirschen. Es mundete ihnen vortrefflich. Spät des Abends verabschiedeten wir uns. Das war nun eine recht gemischte Versammlung: da waren Molokaner, Stundisten, Baptisten, Quäker und ich als Mennonit, also Taufgesinnte und solche, die der Wassertaufe keine besondere Bedeutung beilegen. Kaum waren wir drei auf den Hof hinausgetreten, da konnte sich John Bellows nicht länger halten: „Es ist ein Geist!“ sagte er und wir beide, Joseph Niewe und ich mußten ihm völlig beistimmen.

Am Nachmittage des folgenden Tages konnten wir unsere Reise über das Kaukasusgebirge antreten. Wir zahlten ein jeder 12 Rubel für die Fahrkarte und zudem noch je einen Rubel Regierungsabgabe, wahrscheinlich für die Errichtung dieser großartigen Militärstraße. Unser Weg führt uns am Kasbek vorbei, der 16 546 Fuß hoch ist, der Elborus weiter westlich ist 18 526 Fuß hoch. Unser Omnibus wird mit 4 Pferden bespannt. Von Wladikawkas bis Tiflis haben wir in 12 Stationen die Pferde zu wechseln. Wo der Weg immer steiler wird, da spannt man auch sieben oder acht Pferde vor den Omnibus, respektive vor den Schlitten, denn höher hinauf gibt es Eis und Schnee. Die höchste Station heißt Kasbek, obgleich sie noch an 1000 Fuß niedriger liegt als die Spitze des Kasbek. Die ganze Strecke, welche wir zu machen haben, ist 200 Werst oder 133 englische Meilen. Um 3 Uhr nachmittags gibt unser Konduktor mit seinem Horn das Zeichen zur Abfahrt. Er sitzt rechts auf dem Kutschbock. Links sitzt der Fuhrmann und zwischen ihnen ein jüdischer Mützenmacher, Abraham Salomon, 82 Jahre alt. Innerhalb des Omnibus haben die beiden Freunde, ein Georgier und ich Platz genommen. Auch unser Gepäck ist in den Omnibus aufgenommen. Der Georgier, eine stattliche Person, ist mit einem langen Kinschal, Dolch, bewaffnet. Dieser Mann ist ein Weinhändler, er geht für die Weihnachtsfeiertage heim, um Frau und Kind zu besuchen. John Bellows interessiert sich dafür, ob er mit seinem Dolch schon jemals Blut vergossen habe, was jener verneint. Wenn er auf der Reise ist, dann trägt er immer einen Dolch, das ist hier Sitte. Indem wir höher hinauf stiegen, wurde die Kälte immer empfindlicher und Abraham Salomon zitterte am ganzen Leibe. Wir konnten ihm auf der Station etwas Warmes zu trinken geben, sodann nahmen wir ihn mit Erlaubnis des Konduktors in den Schlitten. Er wurde zwischen die beiden Freunde plaziert, die mit großen Wolfspelzen angetan, auch den alten Juden erwärmten, und als er erst die Wärme im Körper fühlte, da wurde auch sein Herz warm und er konnte nicht Worte genug finden, uns zu danken und in Tiflis angelangt, verbreitete er das Gerücht von uns unter allen Juden. In Tiflis führte er uns an einem Sonnabend in die Synagoge, machte uns mit seiner Sarah bekannt und durch seine Mitteilung veranlaßt, wurden wir von seinem Neffen, einem Juwelier, einem der reichsten Juden in Tiflis, zum Abendessen eingeladen. Es war alles auf das Feinste vorbereitet, man sah den Freunden ihre Wünsche an den Augen ab und nach dem Essen setzte sich die erwachsene Tochter des Hauses an das Piano, um durch schöne Musik den Quäkern einen Genuß zu bereiten. Als sie jedoch auf ihre Frage von mir erfuhren, daß die Freunde der Musik keine besondere Bedeutung schenken, so wurde das Pianospiel sofort unterlassen und wir unterhielten uns interessant, bis es Zeit für uns war in unser Hotel zurückzukehren.

Am Tage nach unserer Ankunft in Tiflis meldete ich mich bei dem General-Gouverneur des Kaukasus, beim Grafen Scheremetjeff, und überbrachte ihm ein Schreiben, eine Empfehlung von Petersburg aus für die beiden Freunde. Indem der Graf nicht wohl war, mußten die Freunde noch zwei Wochen warten, ehe er sie empfangen konnte. Bei diesem Empfang übergaben die Quäker ihren Empfehlungsbrief von der Gesellschaft der Freunde, dessen Inhalt ich schon früher mitteilte. Nachdem Scheremetjeff den Brief gelesen, wandte er sich an mich und sagte in russischer Sprache: „In mir sind zwei Menschen, der eine gehorcht der Obrigkeit, der andere weiß, daß manches nicht recht ist, was wir tun!“ und nachdem er mich sodann ausgefragt hatte, wohin wir eigentlich unsere Schritte lenken wollten, da wunderte er sich über meine Antwort, daß wir so genau wußten, wo die um Glaubens willen Verbannten sich aufhielten und fügte dann hinzu, daß wir in diesem Falle noch 10 Tage warten sollten, ehe wir weiter reisen, indem dann alle Gouverneure nach Tiflis kämen und er dieselbe sodann über unsere Reise instruieren könne, vor allem müßten wir den Fürsten Nakatschidsi, den Gouverneur von Elisabethpol sehen, indem sich in seinem Gouvernement die meisten der Verbannten befänden.

(Vielleicht erscheint Fortsetzung, oder es kommt dieses und noch vieles andere in Buchform als eine Lebensbeschreibung heraus.)

Zum „Deutschen Tag“ in Winnipeg am 20. Juli

Am „Deutschen Tag“ gedenken wir unter anderen auch des gewaltigen deutschen Führers, des „Großen Friedrich“, der sein Volk — den Teil des deutschen Volkes, dessen Führer und König er war — zu nie ersterbendem Ruhm und Sieg führte.

Unsere Lage, die Lage des Deutschen Volkes, ist nämlich der von 1806—08! Viele sind ihm feind — saugen es aus, führen einen Vernichtungsfeldzug gegen das Deutsche Volkstum überhaupt, und zwar mit allen Methoden der Unterdrückung und Ausrottung. (Rußland!) Eine ruhmvolle Nation soll versklavt, soll vernichtet werden, worüber Locarno und Nie-wieder-Krieg-Geschrei kaum hinwegtäuschen können.

„Raum für alle hat die Erde!“ Darum stellen wir die gerechte Forderung: **Raum für unsere Deutschen, weß Stammes sie auch sein mögen.**

Zum Kulivolk sind wir nicht geboren, denn „lewer dod as Sklav!“ Aber wir wollen und wir werden nicht sterben, da wir durchdrungen sind von dem stolzen Bewußtsein der **unverwüstlichen Kraft und Majestät deutschen Wesens,** gestützt auf die glanzvolle, zum Teil 700-jährige Geschichte so mancher unserer Stammeszweige, insbesondere der prächtigen Mennoniten und der kraftvollen Siebenbürger-Sachsen.

Behalten und pflegen wir die Achtung vor der großen Geschichte unseres Volkes in unseren Herzen, und wir werden Bausteine sammeln für die zukünftige Deutsche Gemeinschaft.

Der große russische Dichter Dostojewsky sagte einmal: „Der charakteristische, wesentlichste Zug dieses großen, stolzen und besonderen Volkes bestand seit dem ersten Augenblicke seines Auftretens in der geschichtlichen Welt damit, daß es sich niemals mit der westlichen Welt hat vereinigen wollen. Es protestierte gegen diese Welt diese ganzen zweitausend Jahre hindurch.

Und wenn es auch sein eigenes Wort nicht aussprach, so glaube ich, war es doch im Herzen immer überzeugt, daß es noch einmal imstande sein werde, dieses neue Wort zu sagen und mit ihm die Menschheit zu führen.“

Was besagt das? Doch nur, daß wir unsere Kultur bewahren wollen und werden, daß „Am Deutschen Wesen noch einmal wird die Welt genesen.“ **Ohne dieses Deutsche Wesen, ohne ein Deutsches Volk ist die Menschheit nicht denkbar.**

Aber um zu dieser geistigen Führung zu gelangen, bedarf es zuvor des **Wiederaufstieges von innen heraus,** denn der ist wichtiger als der wirtschaftliche und soziale. Das Tun und Lassen eines jeden Einzelnen von uns sei geleitet von dem Worte unseres geistigen Exerziermeisters vor hundert Jahren, Johann Gottlieb Fichte: „Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der Deutschen Dinge — — und die Verantwortung wär' dein—“

In dem furchtbaren Kampf, den die Deutschen zu bestehen haben, benötigen wir energische, kraftvolle, ehrenhafte, reine, religiöse, im Strom der Welt erprobte Charaktere, Männer und Frauen, die mit ihrer Familie, ihren Stammesgenossen, ihrer Heimaterde verbunden, in selbstloser Weise den Kampf mit dem unseligen Zeitgeist aufnehmen und mit dem Einsatz ihrer ganzen Person eine neue Zukunft zu schmieden bereit sind.

. . . . den Führer wecke uns — Friedrichs Geist! — der uns heute beschwörend zuruft!

Deutsche Stammesbrüder, gleichviel

(Fortsetzung auf Seite 14)

— Manche Menschen, die man als Träumer bezeichnet, sind eigentlich nur Schläfer.

Ein Reisebericht.

(Von D. T. Enns, Reedley, Calif.)

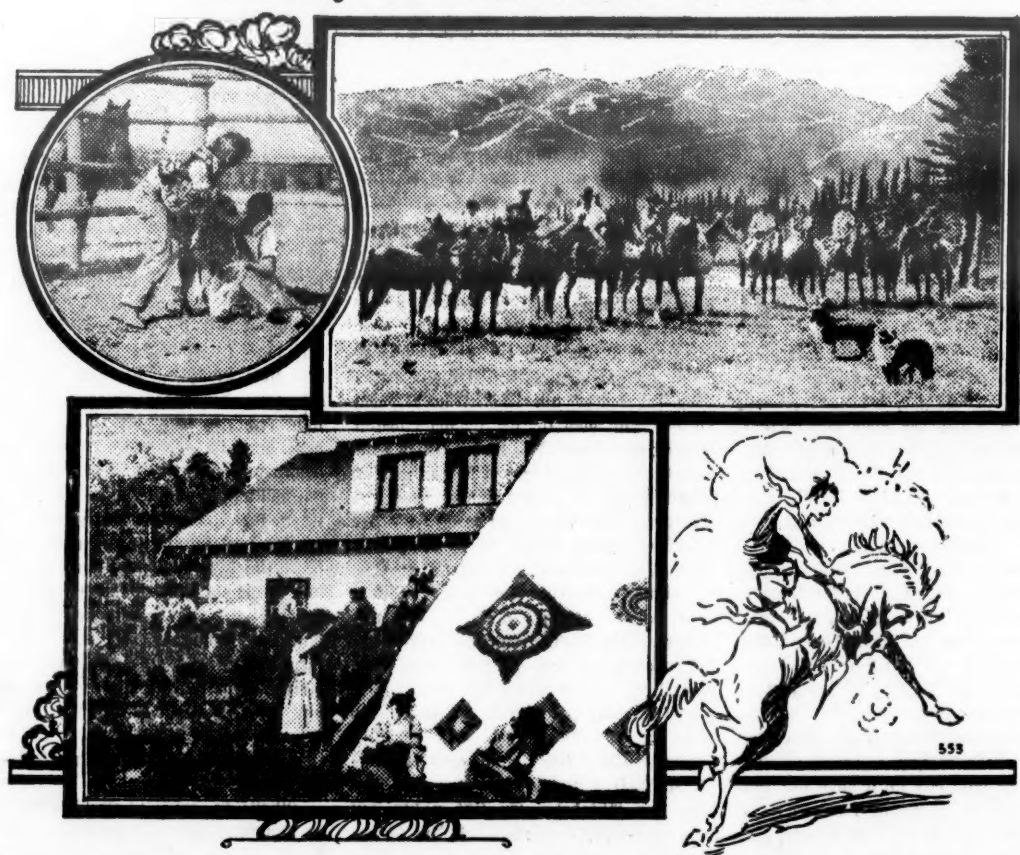
Dies soll ein kleiner Reisebericht sein von meiner nahe an 7000 Meilen langen Reise, erst zur Konferenz der M. B. Gemeinde, die in Hepburn, Saskatchewan, abgehalten wurde.

Es war schon etliche Jahre zurück mein Entschluß, noch einmal einer Bundeskonferenz beizuwohnen, aber immer kam etwas dazwischen, daß es nicht zur Ausführung kam. Und ich schickte mich und legte es in des Herrn Hand. Doch da mein Alter auch immer mehr vorschritt, dachte ich schon, daß es für mich verspätet sei, aber der liebe Heiland hat mein Gebet erhört und den Weg für mich zur Fahrt sowie auch auf dem Wege geöffnet, daß ich nun dankbar den Herrn für Seine Führungen preise. Von etlichen wurde gewünscht, daß ich doch „im Zionsbote" etwas berichten möchte. Ich weigerte mich, solches zu tun, weil ich mich nicht gut in kurzen Worten aussprechen kann, und von vornherein wußte, daß solches verlangt wird, und deshalb wollte ich schon lieber nicht schreiben.

Ich bin recht froh, daß ich noch einer Konferenz beiwohnen und den Verhandlungen zuhören konnte. Es hat ja auch alles sehr gut gegangen, außer etlichen Punkten, weil so viel menschliche Meinung sich zeigt und zu wenig Christi Gesinnung der Einstimmigkeit. Aber wir müssen uns wohl sagen, so wie es war, ist es jetzt, und noch etwas schlimmer, weil wir dem Ende aller Dinge so nahe gekommen sind; ich werde auch weiter keine Bemerkungen darüber machen, die Konferenzbeschlüsse berichten es ja.

Von Hepburn nach Winnipeg und Umgebung, um die eingewanderten Freunde von Rußland zu besuchen, ging es sehr rasch. Erst bei Newton Siding, wo ein Neffe von meiner Frau wohnt, namens D. P. Enns, dann zu dessen Kindern Reimers, die in Winkler wohnen, und von da nach Grüntal, wo noch eine Nichte Abr. Driedger wohnt; von da wieder nach Winnipeg zu unsers Vaters Nachbarn Peter Friesens und Nikolai Edigers Kindern, namens Isaak Edigers, von der Mooltschna, Altona. Diese alle konnte ich besuchen nach so vielen Jahren, wo wir uns nicht gesehen hatten. Wir konnten uns begrüßen und ins Angesicht schauen und umarmen, und bei diesem bot sich noch eine Gelegenheit dar. Isaak Ediger, der ein Cousin zu C. N. Hiebert ist, waren eingeladen, zu Mittag hinzukommen, und so fuhr ich mit und konnte auch C. N. Hieberts etwas besuchen. Aber so wie nun alles in Eile geht, so ging es auch da. Der liebe Bruder fuhr gleich nachmittag ab nach Nord Dakota, wenn ich recht ver-

Holidays on Horseback in West



In den obigen Bildern wird uns gezeigt, wo und wie viele Leute im Westen ihre Ferienzeit zubringen. Diese Art von Ausflügen werden unter einer besonderen Klasse von Leuten mit jedem Jahr populärer. In den Alberta Foothills und Rockies befinden sich etliche solche Ranchen, die den Ausflüglern diese Gelegenheiten bieten. Dort liegt man nicht tagsüber in der Sonne und läßt sich bescheinen, oder badet sich im erfrischenden Wasser, oder lernt sich im Boote rudern, nein, hier kann man nach Herzenslust ein Cowboyleben führen: wilde Pferde einreiten (wer es will und kann), Zelte aufschlagen, wie wir es in den Büchern von den Indianern lesen, man lernt mit dem Vieh umgehen, wie in dem Bilde oben links gezeigt wird, wo sie ein Kalb binden. Dann kann man auch auf dem Pferde einen Morgenritt unternehmen, wie es von einer ganzen Reihe von Ausflüglern im anderen Bilde oben gezeigt wird. Die obigen Bilder zeigen etwas von der Kananaskis-Ranch.

standen. Somit konnten wir uns schon nichts mitteilen auf dem Wege des ewigen Lebens.

Den nächsten Tag, 7 Uhr morgens, ging es per Bahn weiter bis MountainLake, Minnesota, wo ich in 12 Stunden kurze Besuche machte, und um 3 Uhr nachmittags dort wegfuhr und den andern Tag in Inman, Kansas, ausstieg, um bei Buhler noch Freunde und Geschwister in dem Herrn kurz zu besuchen. Meinen Aufenthalt hatte ich bei meinem Cousin und meiner Cousine Thießens, wo ich mich recht heimisch fühlte. Sonntag morgens ging es zur Versammlung, wo dann so manches bekannte Gesicht in brüderlicher Liebe vor mir kam. Zum Vormittage war schon das Tauffest bestimmt — 30 Seelen wurden getauft — dem durfte ich beiwohnen. Zum Nachmittage wurde ich zu Geschwister Abr. Richerts großem Familienfest eingeladen, was ich auch mit Dank annahm. Herzlich wurde ich da erfreut und so recht an unsere Feste erinnert, aber dieses übertraf unsere Familienfeste, denn hier waren alle Kinder zugegen, was bei uns nicht einmal war. Sie hatten ja auch schon lange vorher damit gearbeitet. So ein Fest, wenn das auf christlichem Wege abgehalten wird, sollte ein großer Segen für die ganze Familie sein in Zeit und Ewigkeit.

Montag, den 16. Juni, verließ ich Buhler. Es wird mir im Andenken bleiben. 3 Uhr nachmittags bestieg ich den Zug in Hutchinson und kam Mittwoch, den 18., 12 Uhr in Los Angeles an, war dann noch etliche Stunden bei den Kindern J. P. Dycks, und 11 Uhr nachts ging ich von dort weg und kam den 20. um 10 Uhr daheim in Reedley an bei meiner lieben Frau und den Kindern. Alles wohl, Gott sei Dank!

Nun noch etwas zurück bis Waldheim, Sask., wo ich mich drei Nächte während der Konferenz aufgehalten habe, zwei Nächte bei Willems, Abr. Welks Kindern, wo ich sehr freundliche Aufnahme fand. Dann besuchte ich auch noch die Geschwister Welk, die schon alt und betagt sind. Sie sind froh im Herrn und wünschen einzugehen zur ewigen Ruhe. Auch wäre noch zu erwähnen, daß ich die Freude hatte, Jakob Ediger zu besuchen und durfte eine Nacht dort sein. Da traf ich auch noch Peter Regiers von Enid, Okla.

Zum Schluß danke ich allen herzlich für die brüderliche und freundliche Aufnahme.

Euer aller Mitpilger nach Zion verbleibe ich in Liebe.

—Laut Bitte aus „Zionsbote."

Verwandte gesucht

Ich möchte gerne erfahren, wo sich Peter Regehren befinden, von Rußland aus der Krim über Deutschland eingewandert. Frau Regehr ist meine Cousine Greta Dick. Ich bin Maria Dick, stammend aus Fürstenwerder, Molotschna. Js. Berg. Box 143, Coaldale, Alta.

Suche meinen Cousin Abraham Abr. Sperling durch die Rundschau. Er ist im Jahre 1923 aus Rußland, Krim, Dschankojer Kreis, Dorf Djurmen nach den Vereinigten Staaten ausgewandert. Ich bin aus Rußland eingewandert am 11 April 1930. Johann De Jager. Graysville, Man.

Habe erfahren, daß sich meine Cousine Katja, geb. Regehr, (jetzt wohl Frau Teßmann) in Alberta befände. Sie ist die Tochter von Kornelius Regehr, Samara. Gerne möchte ich ihre Adresse haben!
Heinrich J. Regehr,
Herbert, Sask. Box 273.

Suche meinen Bruder J. P. Enns, verheiratet mit Käte Unger von Rocky Fort(?), Colo., später Reedley, Cal. Von dort keine Nachricht mehr erhalten. Falls er noch unter den Lebenden ist, möchte er mir schreiben, im andern Falle schreiben mir vielleicht gute Freunde. Peter H. Nickel. Chersoner Kreis, Post Tiege, Dorf Reinfeld. Rußland.

Suche meinen Onkel David Wiens, ausgewandert von Rußland im Jahre 1929. Wohnhaft gewesen in Rußland, Chersoner Kreis, Dorf Steinfeld, Nr. 14. Daniel Wittenberg. Rt. 4, Winnipeg, Man., Kildonan.

Witwe Agatha Matthies, geb Klassen, möchte gerne die Adresse ihres Bruders Aaron Jak. Klassen haben. Sie hat seit zwei Jahren keine Nachricht von ihm; ein Brief auf die alte Adresse abgeschickt, kam kürzlich zurück. Auch ihre Verwandten von Tiegenhagen eingewandert, möchten ihr schreiben. Ihre Adresse ist: c.o. Johann Bräul, Beaver Lodge, Alta.

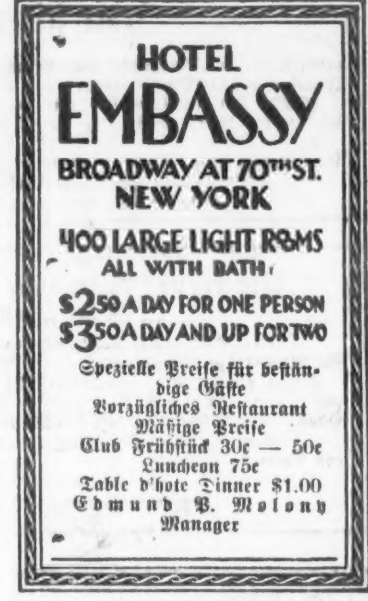
Jakob Teichröbs Kinder, Abram und Jakob, die seit dem 23. März 1930 in Charbin, China sind, und sich in bitterster Not befinden, suchen ihre Onkels Johann und Abram Gräwe, die irgendwo in Canada oder Vereinigten Staaten wohnen. Diese Jünglinge gehören zu denen, die von Moskau gewaltsam zurückgeschickt wurden. Sie gingen nochmasl nach Moskau, doch dann war schon keine Aussicht auf auswandern. Von Moskau fuhren sie am 14. Dezember nach dem Amur Gebiet und von dort gelang es ihnen nach Charbin zu kommen. Auf der Reise in Rußland wurden sie gänzlich ausgeraubt. Ganz mittellos sind sie nach China gekommen. Arbeit finden sie keine und so ist ihre Lage kritisch geworden. Wer hilft? —

Ihre Adresse ist: China, Harbin, Alekseewka, 4. Prodolnaja Nr. 2, Borisowa, Abram Berg. Nähere Auskunft erteilt: F. F. Enns, Box 19, Lena, Man.

Es werden gesucht Heinrich Bullers Kinder, früher Krim. Frau Buller ist die Schwester unseres Vaters Korn. Dirksen, Dorf Bijuk Busan, Krim. Meine Frau ist seine Tochter Aganetha. Vielleicht lebt auch von Benjamin Dirksens Kindern noch jemand. Er war unseres Vaters Bruder. Wir sind jetzt sei dem 14. Mai hier in Gem mit allen unseren Kindern, neun an der Zahl.
Heinrich Tjart.
Gem, Alta.

Wir möchten gerne erfahren, wo unser Onkel Peter Wilh. Mantler, wohnhaft ist. Er ist aus Süd-Rußland, Steinfeld, nach Canada ausgewandert. Meine Frau ist eine geb. Epp. Ihre Pflegeeltern waren Wilh. W. Unrau, habe auch lange Zeit in Süd-Rußland, im Dorfe Steinfeld gewohnt, von dort zogen sie nach Sibirien, Dorf Stepnoje, Kr. Slawgorod. Seine Frau Katharina, geb. Mantler, ist Peter W. Mantlers rechte Schwester. Unraus hatten nur 3 Pflegekinder, Anna, Wilhelm und Maria. Letztere ist meine Frau. Die andern beiden waren auch schon verheiratet und sind von Moskau zurückgeschickt ins Elend.
Abram Nickel.
Niverville, Man.

Ich suche die Nachkommen des Karl Decker, sowie Friedrich Schartner und Karl Schartner, unsere Onkel, die alle von Wolhynien nach Kansas ausgewandert.
Friedr. Tob. Schartner.
Sibirien, Kr. Pawlodar, Rayon Jyrupsk, Dorf Tschistopolje.





Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Mantana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mountain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Valtansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Mantana und niedrige Preise für Landsucher. E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great North. Railway, St. Paul Minn.

Mennonitischer Lehrer

mit Zeugnis, sucht Anstellung. Angebote richte man an Rundschau Publishing House, 672 Arlington St., Winnipeg, unter Nr. P. L.

Zum „Deutschen Tag" in Winnipeg.
(Fortsetzung von Seite 11)

woher ihr kommt, erwachet aus Gleichgültigkeit und Träumereien, die euch den Untergang bringen müssen! Keine Sentimentalitäten, keine Internationale, nur der Wille, das Erbe eurer Väter in einer kraftvollen Weise zu verwalten, nur die Tat kann euch helfen, wird euch retten. **Zeigt der Welt, daß ihr treu zusammensteht, und niemand kommt euch gleich.**—

Darum, Ihr lieben Deutschen von Manitoba und vom weiteren Westen, kommt am 20. Juli zur Deutschen Tagung in Winnipeg und Eure Parole heiße: **Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!"**

Friedrich Dammer, Winnipeg.

— Ein Bandit schoß auf eine Frau, die ihn beim Berauben eines Drugstores in Winnipeg überraschte. Sie liegt schwer verwundet darnieder.

— Am 8. Juli feierte der Oel-Magnat John D. Rockefeller seinen 91. Geburtstag.

— Ein Sturm hat in Brandon, Man., viel Schaden verursacht. 200 Telephonpfosten wurden umgebrochen.

— 3 Kinder verbrannten in einem Feuer in Calgary, Alta.

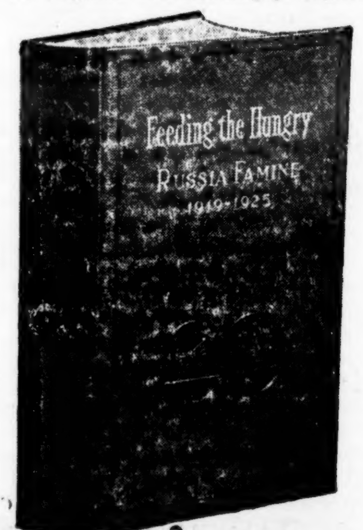
— England hat sein Flottenbudget um $1,000,000 erhöht.

Bücher-Liste

Aeltester J. P. Klassen:	
„Reiseskizzen über die Auswanderung im Jahre 1923"	$0.40
„Krümlein", Gedichte	.35
„Wegeblumen," Gedichte	.35
„Dunkle Tage"	.25
Prediger G. A. Peters:	
„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigen Seiner Hände Werk", Gedichte, Band 1	.20
„Lehre mich, denn Du bist Gott, der da hilft," Gedichte, Band 2	.20
„Wehrlos?"	.30
„Die Hungersnot in den mennonitischen Kolonien in Süd-Rußland, mit besonderer Berücksichtigung der Molotschna-Kolonie und die Amerikanisch-Mennonitische Hilfe, wie sie ein Mennonit aus Rußland gesehen hat." (Kurz dargestellt im Herbst 1923.)	.35
„Menschenlos in schwerer Zeit." (Aus dem Leben der Mennoniten Süd-Rußlands.)	.50
D. Klassen:	
„Die Bibel — Gottes Wort". (Eine Sammlung von Gedichten und Liedern über Gottes Wort. Für christliche Jugendvereine gesammelt und zusammengestellt.)	.10
„Siehe, der Herr kommt!" Dasselbe	.10
Heinz Schröder:	
„Meine Flucht aus dem Roten Paradiese."	.45
Johann Wiens:	
„Eine Hilfe in den großen Nöten." (Meinem Volke hüben und drüben, das hin und her verstreut wohnt, aus Liebe.)	.40
H. D. Friesen:	
„Blumen und Blüten", Gedichte	.30
Novokampus:	
„Kanadische Mennoniten. Jubiläumsjahr 1924." 2. Auflage (Ledereinband, reich illustriert)	.75

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Manitoba, Canada.

— Inbezug des englischen Buches, „Feeding the Hungry", welches vom mennonitischen Central-Komitee herausgegeben wird, hat Präsident Hoover folgende Anerkennung zu sagen:



„Das Buch präsentiert einen Bericht von wundervollem Gebersinn und Dienst des mennonitischen Volkes von Nord-Amerika. Ich weiß dieses Hilfswerk im vollen Wert zu schätzen, weil damals die Leitung des ganzen amerikanischen Hilfswerks unter meiner Leitung stand. Für ein Volk mit einer begrenzten Gliederzahl und nur mittelmäßigem Wohlstand wie die Mennoniten sind, ist das Opfer im Werte von einer Million dreimalhunderttausend Dollar ein Beweis der Nächstenliebe, die ganz Amerika zur Ehre und Kredit gereicht."

Das Buch ist ungefähr 450 Seiten stark und die Größe ist 5½ bei 8¼ Zoll, leicht leserliche Schrift ist benutzt worden. Das Buch ist dauerhaft gebunden und hat einen Goldeindruck der Medaille, die die Mennoniten in Rußland unseren Arbeitern als Anerkennung überreichten.

Preis $2.00 Portofrei.
Rundschau Publ. House,
672 Arlington, St.,
Winnipeg, Canada.

Kolporteure und Studenten, die eine lohnende Beschäftigung für den Sommer suchen, sollten sich melden.

Neueste Nachrichten

— Bei einer Minenexplosion in Neurode, Deutschland wurden 162 Bergarbeiter begraben, 49 wurden gerettet, soweit wurden 81 Leichen geborgen.

— Die Hitze in Kansas ist so drückend, daß man beim Mondschein Feldarbeit tut.

— Bei einer Abstimmung im englischen Parlament konnte die Regierung sich nur durch 3 Stimmen Mehrheit halten

— Ein Preisausschreiben ist veröffentlicht für die beste Nationalhymne des Balkans. Es wird auch eine Einheitsflagge angestrebt.

— Frankreich wirft weitere 45 Millionen Dollar für ihre Flotte aus.

74 Personen sind in den Mittelstaaten der U. S. A. an Hitze gestorben.

— 4000 Orangemänner, darunter der Premier Anderson von Sask., hielten einen Kongreß und eine Parade in Winnipeg.

— Das große deutsche Flugboot DO.X kommt in nächster Zeit nach Amerika geflogen.

— Die frühere Geliebte des rumänischen Königs, für die er Thron und Familie verließ, und von der er sich dann schied, ist in der Schweiz und heiratet nächstens einen Amerikaner.

— Der deutsche General Friedrich von Bernhardi, Teilnehmer am deutsch-französischen Kriege 1870 und dem Weltkriege ist im Alter von 81 Jahren gestorben. Er war unter den Alliierten bekannt als der „Gas-General".

— Der Weizen auf der Börse in Winnipeg fiel bis auf 93 Cents, der niedrigste Preis in 16 Jahren.

— In Aegypten sieht es nach Revolution aus.

— In Texas verlor ein Aeroplan einen Flügel und stürzte, wobei 5 Personen getötet wurden.

— Das größte Motorboot der Welt das englische Schiff „Britannic" von 27,000 Tonnen befindet sich vollbeladen mit seinen 1550 Passagieren auf der Jungfernfahrt von Liverpool nach New York.

— „Graf Zeppelin" fliegt nächstens nach Moskau, da die Bolschewiken sich ärgern, weil er auf seinem Weltfluge dort nicht anhielt.

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau (1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

Den Rundschau-Kalender (0.10) $..........
Zusammen bestellt: 1. u. 2 - $1.50
*Beigelegt sind $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Express Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U. S. A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

Ich möchte erfahren, wo sich Jakob Sawatzky fr. Krim, dann Sibirien, aufhält. Auch Franz Koop und Joh. Wall, fr. Ebenfeld Krim.

P. Regier.
Winkler Man., Box 255
fr. Ebenfeld, Krim.

Wir möchten die Adressen von Abram Wieben, Romanowka, Orenburg und Frau Peter R. Funk, Dobrowka, Orenburg erfahren.

G. G. Klassen.
Box 379, Steinbach, Man.

Könnte mir irgend jemand Auskunft geben über die Familie Johann Jak. Regier, geflüchtet von Sibirien, Omsker Kreis, Dorf Margenau nach Deutschland? Von dort aus sind sie nach Paraguay gegangen. Ich würde nun gerne ihre Adresse haben.

Georg Klassen.
Box 174, Reedley, Calif.

David Johann Mierau, stammend aus Ladekopp, Rußland, ein Cousin meiner Frau, im Jahre 1923 eingewandert und in Saskatchewan gewohnt, möchte uns seine Adresse einsenden.

Isaak Dörksen,
Box 6, Steinbach, Man.